P.o.germ.
167
-7-

<36602766850014

<36602766850014

Bayer. Staatsbibliothek

~~Sch. Kl. deutsche~~ pag. 95

P. O. germ

164/17

Scherzhafte
Gedichte.

Söckler Sc. Mon.

München.
bey Joseph Aloys Crätz. 1768.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Heinrich Brauns
Sammlung
von
guten Mustern
in der deutschen
Sprach= Dicht=
und
Redekunst.

Zur Beförderung
des guten Geschmackes
in Oberdeutschlande.

VII Band
scherzhafte Gedichte.

München
bey Joseph Aloys Crätz. 1768.

Einleitung von Bildung der Sitten in der Dichtkunst nach dem Aristoteles.

Das gröste Meisterstück in der Dichtkunst ist ganz gewiß das Heldengedicht. Nun wissen wir, daß es zwo Gattungen von Heldengedichten gebe; es giebt nämlich ein ernsthaftes und ein scherzhaftes Hel-

dengedicht. Ein ernsthaftes Heldengedicht ist z. E. Virgils Aeneis, und Homers Ilias, von denen man in den lateinischen Schulen was Mehrers höret. Ein scherzhaftes Heldengedicht ist der Wesenheit und Einrichtung nach dem ernsthaften gleich, wie man am Homers Froschmäusekriege sieht, und es sind beyde nur an ihren Gegenständen unterschieden. In beyden kömmt es hauptsächlich auf eine gute Bildung der Sitten an, und von dieser Art will ich nur eine und andere Anmerkung nach nach den Regeln Aristotels und Curtii Erklärungen beybringen, ohne mich in eine weitläuftige Abhandlung einzulassen. Denn das übrige kann ein Jüngling in den Schulen, oder wenn er da nichts davon höret, aus jenen guten Büchern lernen, die von dieser Materie eigentlich und ausfuhrlich gehandelt haben.

Alle Arten von Gedichten sind Nachahmungen. Weil nun die Pflicht eines Dichters nicht ist Dinge zu erzählen, so, wie sie geschehen sind, sondern wie sie hätten geschehen können oder sollen, so ist auch diese Nachahmung desto schwerer. Er kann aber hauptsächlich auf dreyerley Arten nachahmen, I durch eine Erzählung, II durch Aufführung anderer Personen, und III durch beyde zugleich. Entweder redet der Poet allein, wie z. E. in den Oden. Oder er läßt andere Personen reden, wie in den theatralischen Stücken. Oder endlich, er redet selbst, und läßt in eben demselben Stücke auch andere reden, wie z. E. in einem Heldengedichte.

Da der Hauptgegenstand aller Gedichte eine Handlung ist, so muß ein Poet vor allen die in seinem Gedichte handelnden Personen gut zu bilden wissen. Zu diesem gehört nun freylich viel

Kunst und Geschicklichkeit, und man muß bey nahe die innersten Schlupfwinkel des Herzens studirt haben, wenn man in dieser Art gut nachahmen will.

In Bildung der Sitten sieht Aristoteles hauptsächlich auf vier Stücke

I auf die Güte,

II auf die Anständigkeit,

III auf die Aehnlichkeit mit dem Urbilde

IIII auf die Gleichheit derselben mit sich selbst.

Die Sache ist für Anfänger etwas dunkel; man muß sie also so viel es möglich ist in das Licht setzen.

Was die Güte betrifft, so ist bekannt, daß eine jede Sache entweder moralisch, oder metaphysisch gut sey. Von der moralischen Güte ist hier die Rede nicht. Metaphysisch gut aber ist

ist eine Sache, wenn sie alle Eigenschaften an sich hat, die sie vermög ihres Wesens haben muß und kann. Eine Person ist also mit metaphysisch guten Sitten gebildet, die solche Sitten an sich hat, als sie vermöge ihres Wesens haben soll. Und diese müssen sodann nach verschiedenen Gesichtspuncten ähnlich, anständig, und gleich seyn. Deßwegen saget auch Aristoteles, daß diese Güte die erste und hauptsächlichste Eigenschaft bey Bildung der Charaktere sey; weil sie nämlich die übrigen einschließt.

Die zweyte Eigenschaft ist die Anständigkeit. Diese läßt sich auf verschiedenen Seiten betrachten. Die Sitten müssen anständig, d. i. so beschaffen, und geschildert seyn, wie es

1 Die Zeiten,
2 Die Denkungsart,
3 Die Nation,

 4 Das

4 Das Geschlecht,
5 Der Stand,
6 Die Umstände des Glückes,
7 Das Alter, und
8 andere Verhältnisse der handelnden Personen mit sich bringen.

Durch Beyspiele wird die Sache weit klärer als durch Regeln.

Jedes Zeitalter hat seine besondere Art der Gewohnheiten und Sitten. Ins besondere ie weiter ein Zeitalter von den unsrigen entfernet ist, desto mehr verliert sich die Aehnlichkeit zwischen den Sitten beyder Zeitläufe. Nehmen wir nur ein einziges Beyspiel an Regenten und hohen Standspersonen. Ein Achilles war selbst der Koch seiner Gäste, bey unsern Zeiten sind aber die Fürsten mit Pracht umgeben. Dieser große Unterschied machet es den Dichtern so schwer alte Geschichten, wo

Prinzen vorkommen, aufzuführen, und sie nach den Sitten ihrer Zeiten zu bilden, zugleich aber auch nicht den Begriffen der heutigen Zeiten von der Pracht und Lebensart der Könige zu nahe zu tretten. Tasso rathet deßwegen den Dichtern ein, daß sie die Gegenstände ihrer Gedichte nicht aus dem grauen Alter herholen sollten.

Die Denkungsart ändert sich wiederum mit den Zeiten so sehr, daß man sich nie kein System davon machen kann. Führet nun ein Dichter Personen aus entfernten Zeiten auf, so muß er die Denkungsart und Vorurtheile jener Zeiten kennen, und sie denselben gemäß handeln und reden lassen. Wie schwer ist aber dieß nicht, und wie sehr hat sich Tasso in diesem Stücke nicht verstossen, da er seine Helden bald als Christen, und bald als Heiden reden läßt.

Die Nationen haben gegen einander viel gemeinschaftliches, aber auch viel sonderheitliches. Barbier läßt den Gracchus mit der Hitze eines französischen Marquis den Degen ziehen, da doch die Römer keinen Degen trugen, und um persönlicher Beleidigung willen ihn nicht zu ziehen gewohnt waren. Wider die Denkungsart und Nation zugleich hat sich Klopfback vergangen, da er in seiner Messiade Melchisedechs und Hesekiels marmorne Bildsäulen, als bey den Juden befindlich und durch jüdische Hände verfertiget, angiebt, welches alles ihren Grundsätzen zuwider läuft.

Von der Anständigkeit der Sitten in Ansehung des Geschlechts redet Aristoteles namentlich. Tapferkeit und Kühnheit saget er sind zwar männliche, und den Weibern unanständige Tugenden, doch ist dieß nicht ohne alle Ausnahme. Die Geschichten geben uns Bey-

Beyspiele von Frauenzimmern, deren heroischer Muth sich den Helden gleich gemachet 2c.

Der Stand eines Menschen hat wiederum einen starken Einfluß in die Sitten und Aufführung desselben. Ein Diener muß anders gegen seinen Herrn als ein Freund gegen den andern reden. Ein Held darf sich nicht wie ein gemeiner Mann ausdrücken, und die Sprache eines Bürgers ist ganz eine andere, als die Sprache und Aufführung eines Adelichen, dieß leuchtet einem Jünglinge von sich selbst in die Augen, und hat keiner fernern Erklärung in der Hauptsache nöthig.

Glück und Unglücke verändern eben oft unsre Sitten. Das Glück macht uns insgemein stolz; das Unglück hingegen schlägt uns nieder. Freunde, die uns im Unglücke geehret, und hoch ge-

schätzet haben, kennen uns in ihrem Glücke kaum mehr.

Eben so ändern sich auch die Sitten in Ansehung des Alters. Ein junger Mensch kann flüchtig, lebhaft und unbedachtsam seyn: eine Sache kann ihn bey dem ersten Anblicke entzücken, worauf ein Greiß nur einen unbedachtsamen Blick wirft. Die Handlungen eines Jünglings sind unüberlegt, und gehen offenbar zu ihrem Zwecke; ein Greiß aber verbirgt insgemein seine Absichten u. s. f.

Die besondern Verhältnisse der Personen bringen auch sehr oft eine große Veränderung in den Sitten mit sich. Der Theil, den die Personen an den Zufällen nehmen; die Leidenschaften, welche sie dabey empfinden, müssen ihre Ausdrücke und Handlungen verschieden machen. Einer, der schon im Verbrechen

geübt ist, muß anders reden als einer, der dasselbe aus Schwachheit begeht.

Horatz hat die Anständigkeit der Sitten sehr gut in folgenden Versen abgehandelt.

Si dicentis erunt fortunis absona dicta,
Romani tollent equites, peditesque cachinnum.
Intererit multum, Davusne loquatur an herus
Maturusne senex, an adhuc florente juventa
Fervidus, an matrona potens, an sedula nutrix:
Mercatorne vagus, cultorne virentis agelli
Colchus, an Assyrius, Thebis nutritus an Argis.

Spricht

Spricht irgend die Person, wie sichs
für sie nicht schickt,
So lacht das ganze Rom, so bald es
sie erblickt.
Drum unterscheide man Stand, Alter
und Geschlechte
Ganz anders spricht ein Herr, ganz an-
ders spricht ein Knechte.
Es ist nicht einerley, was ein verleb-
ter Mann,
Und muntrer Jüngling spricht. Dieß
Wort steht Ahmmen an,
Matronen aber nicht. Kein Kaufmann
spricht wie Bauern.
Kein Kolcher redet so, als ob er Ba-
bels Mauern
Von Jugend auf gekannt. Wenn Ar-
gos Burger heißt
Spricht nie Thebanern gleich.

Gottsched.

An einem andern Orte erkläret Ho-
ratz, was ein Dichter wissen müsse,
um

um einer jeden Person anständige Sitten geben zu können.

Qui didicit, patriæ quid debeat, & quid amicis,
Quo ſit amore parens, quo frater amandus & hoſpes,
Quod ſit conſcripti, quod judicis officium, quæ
Partes in bellum miſſi duces: ille profecto
Reddere perſonæ ſcit convenientia cuique.

Wer wohl gelernet hat, was Freund und Vaterland
Für Pflichten von ihm heiſcht, die Schuldigkeit erkannt,
Die Kindern zugehört; die Art, wie Brüder leben;
Was Rath und Richteramt für Lebensregeln geben.

Wie Feldherr und Soldat im Kriege
sich beträgt,
Der hat den rechten Grund zur Poesie
gelegt.
Der wird nichts thörichtes, nichts un=
gereimtes dichten
Und den Charakter stets nach den Per=
sonen richten.

Gottsched.

Itzt kommen wir zur dritten Eigen=schaft, nämlich zur Aehnlichkeit. Aehn=lich sind die Sitten, wenn sie mit dem Urbilde übereinstimmen, d. i. wenn Per=sonen so geschildert werden, wie uns die Historie oder Fabeln dieselbe vorstellet. Wer Cäsarn aufrichtig, den Cicero demüthig, den Mithridat versöhnlich vorstellen wollte, der würde diese Aehn=lichkeit ganz gewiß verletzen, denn Jeder=mann weiß, wie weit diese Eigenschaf=ten von ihrem wahren Charakter entfernt

ge=

gewesen. Deßwegen lehret uns Horatz:

Aut famam sequere, aut convenientia finge
Scriptor. Honoratum si forte reperis Achillem,
Impiger, iracundus, inexorabilis, acer,
Jura neget sibi nata: nihil non arroget armis
Sit Medea ferox, invictaque, flebilis Ino,
Perfidus Ixion: Jo vaga: tristis Orestes.

Drum lenke deinen Geist
Entweder auf ein Werk aus wirklichen Geschichten,
Wo nicht, so must du doch nichts ungereimtes dichten,
Führst du, wie dort Homer, den Held Achilles ein:
So muß er zornig, hart, und unerbittlich seyn.

Er trette Billigkeit, Gesetz und Recht
mit Füssen,
Und wolle sonst von nichts als Macht
und Waffen wissen.
Medeen schildre frech, Ixion komme
mir
Ganz treuloß und verstockt, und Ino
kläglich für.
Wenn Jo flüchtig irrt, so muß Ore-
stes klagen.

Gottsched.

Die vierte Eigenschaft ist endlich die Gleichheit. Die Sitten eines Menschen müssen sich immer auf den Hauptcharakter beziehen, und alle aus demselben herfliessen. Da nun alle Wirkungen einer Hauptursache unter sich ähnlich seyn müssen, so müssen die Sitten der Menschen auch eine Aehnlichkeit unter sich haben. Es wird ein Fehler seyn, wenn ein Held im ersten Aufzuge

zuge jachzornig, im zweyten aber wiederum sanftmüthig vorgestellet würde, wenn bey einem Menschen Tapferkeit und Zagheit, Freygebigkeit und Geiz, Hochmuth und Demuth, Großmuth und Verrätherey verknüpfet wäre. Hieraus fließt aber nicht, daß die Handlungen eines Menschen in allen Aufzügen gleich seyn müssen. Wenn sie sich nur alle aus einem Charakter entwickeln, so ist die Gleichheit genugsam beobachtet.

Diese Regeln sind nun hauptsächlich nach der Lehre Aristoteles in Bildung der Sitten zu beobachten. Ich habe sie mit Curtii Erklärungen fast von Worte zu Worte hieher gesetzet, weil beyde Bücher unsern Jünglingen ziemlich unbekannt sind, und doch viel nützliches und nöthiges enthalten, wenn man ein gutes Gedicht verfertigen, oder verstehen will. Im Murner vom Zacharias

können sie nun auch Muster von gut gebildeten Charaktern sehen z. E. in der Rosaura, den Charon, den Kuster ꝛc. Ich habe mit allem Fleiße ein scherzhaftes Heldengedicht genommen, welches nicht gar zu lange ist, um damit einen Anfänger mehr zu reitzen, und zu höhern Stücken zu zubereiten. So wie Homer selbst, ehe seinen Mäusekrieg geschrieben, und sich in einer kleinen Art von epischen Gedichten geübet hat, ehe er sich an seine Ilias gewaget.

Murner
in der Hölle;
Ein
scherzhaftes Heldengedicht.

Murner in der Hölle.

Erster Gesang.

Singe, scherzhafte Muse, die großen heroischen Thaten,
Und den kläglichen Todt von einem unsterblichen Kater;
Welcher den schwarzen Cocytus beschifft, und seine Gebeine,
Gleich den Gebeinen der Helden, mit Marmor bedecket gesehen!

Du, o holde Rosaura, du, die du das Ende des Lieblings
Ueber drey Viertelstunden beweinet; (So lange weint oft nicht
Um den podagrischen Ehman die junge buhlerische Wittwe.)

Holde

Holde Rosaura, beseele dies Lied mit dem siegenden Auge,
Welches so viele Herzen entzündet, und lächle der Muse
Standhafte Kühnheit ins Herz, indem sie die Stygischen Wasser
Schrecklich daher brausen höret, und unter die traurigen Schaaren
Wandelnder Schatten sich mischt, die Charons Ueberfahrt fordern!

Mitten in einem veralteten Schloß am Ufer der Elbe
Wohnte der ehrliche Raban mit seiner Nichte Rosaura.
Artiger war in der Gegend kein Fräulein, als seine Rosaura,
Holder waren die Gratien nicht, und schöner nicht Venus,
Als sie, noch tröpfelnd vom Schaume des Meers, aus den Fluthen herausstieg.
Abgöttisch liebte die Nichte der Onkel, und was sie nur wünschte,

War zu ihren Befehlen; doch wünschte das Fräulein nur wenig,
Welches dem ökonomischen Alten noch werther sie machte.
Einsam im Zimmer, zufrieden mit sich, durchlebte sie Tage,
Nicht vom Stolze verdunkelt, oder vom Neide getrübet,
Mit ihr wohnten in einem Zimmer zwey häußliche Thiere,
Cyper, ein fleckigter Kater; und ein geschwäßiges Papchen,
Welches über das Weltmeer gekommen, und seiner Gebieterinn
Manche Stunde, so gut wie ein leerer Stutzer, verplaudert.

Eben hatte der weichende Winter von stürmischen Schwingen
Seine letzten Schaure von rieselndem Hagel geschüttelt.
Ueber sanftwallende bunte Tapeten von Veilchen und Tulpen
Fuhr im Triumphe der Frühling einher; und Pandions Tochter

Stam-

Stammelte schon gebrochne Versuche zu mächtigen Liedern
In halbgrünen Hecken; als über den östlichen Himmel
Sich Aurora vom Meere heraufschwang, und schneidende Lüfte
Vor sich her sandte, welche das Schloß lautheulend umbraußten,
Daß der Einhitzer murrend zum weiten Holzstall hinabstieg,
Und von neuem wohlthätige Feuer die Oefen erhitzten.
Cyper kam über das Dach getrabet. Er hatte die Nacht durch
Einsame Böden durchirret, und Legionen von Ratten
Auseinander gejagt; mit ihrem rinnenden Blute
Seinen zähnvollen Rachen genetzet, und trunken von Siegen
Ueber die todten Leichnamme her sich brüllend gewälzet.
Itzo schlüpft' er zum Zimmer hinein, als eben die Zofe

Brau-

Brausendes Wasser hineintrug, mit sanften chinesischen Tranke
Ihre Gebietrinn zu wecken. Doch als sie das gnädige Fräulein
Noch in tiefsten Schlafe gefunden, fiel rauschend der Vorhang
Wieder über das seidne Zeltbett, und leise verließ sie
Ihrer Fräulein Gemach. Von Abendtheurn ermüdet,
Legte sich Cyper gemächlich unter den glüenden Ofen;
Streckte die Löwenklauen von sich, und sank bald geruhig
In den süßesten Schlummer. Die phantasirenden Sinnen
Schweiften in güldenen Träumen umher. Er sah die Gestalten
Schöner Katzen um sich versammelt, und hörte die Seufzer,
Welche von moosigten Dachrennen, oder von alten Gemäuern,
Oder aus weiten Kornkammern seinetwegen erschollen,

Und

Und dann dünkt' ihm, er läge Rosauren vertraulich im Schoose,
Wurde von ihren albasternen Händen liebkosend gestreichelt,
Und vom hölzernen Junker, und zierlichen Fähndrich, beneidet.
Eitle Gedanken! Er sollte nicht wieder die mausreichen Böden,
Noch die Geliebte, Wienzchen, besuchen! er sollte nicht wieder,
In Rosaurens Armen gewiegt, sanftschnurrend entschlummern!
Eine der Furien, welche das Herz einer wilden Xantippe
Mit der brennenden Fackel zum Zank mit dem Ehmann entflammet;
Wollte sich itzt von der Oberwelt wieder zur Hölle begeben,
Und flog, eingehüllet in gräßlichen Dampf, durch die Lüfte
Bey Rosaurens Fenster vorbey. Ihr Papagey saß
In dem güldenen Käficht, und rufte lautschimpfend: Du Scheusal!

Als die schlangenhaarichte Furie bey ihm vorbeyflog.
Auch die Furien tragen den Hochmuth im scheußlichen Busen,
Einige Schönheit zu haben, zum wenigsten würdig der Hölle.
Und Alekto war Dame genug voll Zorn zu entbrennen,
Daß ein Vogel als häßlich sie schimpfte. Wie leicht, o Verwegner,
(Sagte sie bey sich selber,) kann dich Alekto bestrafen!
Soll ich den Hals dir umdrehn, oder mit mächtiger Fackel
Deine Gebeine zu Asche verbrennen? Doch nein, du verdienst nicht,
Daß eine Göttinn an dir sich vergreife! Geh, schimpfe mich künftig
In dem Magen der Katze, die unter dem Ofen hier schlummert!

Rasend für Wut begab sich Alekto zum schlafenden Kater;
Hauchte mit Mordsucht ihn an, und sprach mit gleisenden Worten:

Ist

Ist es möglich? Du schnarchest hier ruhig unter dem Ofen,
Edler Murner, du Zierde der Kater; und hast es vergessen,
Daß dich die Ehre zu herrlichen Thaten, zu Siegen gerufen,
Welche vor dir kein Kater befochten? ; ; Du Abkunft der Tyger,
Willst du allein die elenden Mäußlein blutgierig erwürgen,
Oder aufs höchste langschwänzige Ratten im Pferdstall verfolgen?
Durstet dich nicht nach edlerem Blut? O siehe, wie trotzig
Sitzet der Papagey nicht im guldenen Käficht, und schimpfet,
Wenn es ihm einfällt, dich aus! Und dich allein nicht; der Freche
Wagt sich sogar an die holde Rosaura! O leide nicht länger,
Daß der geschwätzige Vogel der Fräulein Gunst mit dir theile,
Und dir die männliche Stimme nachspotte! den Elenden schützet

Nur sein Käficht umsonst! Wie mancher Canarienvogel
Ward von deinem tapfern Anherrn im Käficht zerrissen!
Würge dann du auch den plaudernden Spötter, und streu im Triumphe
Sein Gefieder, worauf er so stolz ist, in alle vier Winde!

Also sagte die höllische Göttin. Der Kater erwachte,
Sah mit funkelnden Augen umher, und brüllte nach Blute.
Wie ein Blitz sich vom hohen Olymp in die Felder hinabreißt,
Und den blühenden Birnbaum zerschmettert, worunter der Schäfer
Oft auf seinem harmonischen Horn in die Auen geblasen:
Also riß sich auch Cyper, den Nebenbuhler zu tödten,
Unter dem Ofen hervor, und sprang so behend, wie ein Panther,

Auf den güldenen Käficht. Der Papagey fiel vor Schrecken
Auf dem Boden des Käfichts, und schrie; doch hätt' ihn unfehlbar
Cyper in Stücke zerrissen, wofern nicht der ehrliche Raban,
Welcher das Mordgeschrey hörte, dem Vogel zu Hülfe geeilet,
Eben hatte der häußliche Greis den knotichten Dornstock,
Seinen Feldstab, in zitternden Händen; er sah kaum den Kater
Ueber den Käficht geklammert, so schlug er mit männlichen Kräften
Seiner Nichte Liebling aufs Haupt. Die grausame Parce
Schnitt sein neunfaches Leben entzwey, und Cyper, entseelet,
Fiel von dem Käficht, der Käficht auf ihn, und über den Käficht
Stürzte der Alte. Welche eine Verwirrung, und welch ein Gepolter!

Aengstlich erwachte die holde Rosaura vom
Lärm und Getümmel;
Sprang aus dem Bette mit fliegendem Nacht-
zeug, und lief nach dem Zimmer,
Wo sie mit starren Augen die wilde Verwü-
stung erblickte.
Ihre silberne Schelle klang dreymal, als sollte
sie springen,
Durch das hallende Zimmer; doch eh noch
Lisette herbeykam,
Half sie dem theuresten Onkel schon von der
Erd' in den Lehnstuhl.
Als er Athem geschöpfet, da sprach er zur
trostlosen Nichte,
Welche den Leichnam des Lieblings erblickte,
mit wilden Geberden:
Sieh! der Hund! er war schon bereit den
Papen zu würgen!
Aber potz Stern! ich habe noch Kraft in
den Knochen! da liegt er
Todt, der gierige Rauber! Er thut es nicht
wieder, ich wette!
Also sprach er hochtrabend und stolz, und
drohte noch dreymal

Dem schon todten Cyper mit seinem knotichten Dornstock.
Aber das Fräulein fieng laut an zu weinen verbarg ihr Antlitz
Tief in ihr Schnupftuch, mit Thränen genetzt; und fiel in den Lehnstuhl.
Sage mir, Muse, die schmerzlichen Klagen des traurigen Fräuleins,
Und vergiß nicht das laute Geheul der Zofe Lisette,
Welche dem todten Murner zu Ehren fast unsinnig wurde.
Ach mein armes Cyperchen (rufte die holde Rosaura,)
Welch ein erbämlicher Tod entreißt dich meiner Gesellschaft
So unrühmlich fällst du dahin in der Blüthe des Lebens,
Todt geschlagen, mit einem Stock unedel und grausam :
Todtgeschlagen von dem, der dich mir selber geschenket!
Ist kein Leben mehr in dir, o Cyper? und haben auf ewig

Deine schönen meergrünen Augen für mich sich geschlossen?
Werd' ich dir nicht mehr den Knebelbart streicheln, und nicht mehr im Dunkeln
Deinem seidnen Haar Funken entlocken? und wirst du mich nicht mehr
Mit dem krummen Buckel, mit scherzhaften Sprüngen ergötzen?
Also Rosaura :, Die Zofe fuhr fort: Du Krone der Kater,
O wie vornehm sahest du aus! ganz anders wie Kater
Niedrer Bauren im Dorf! dein rothes scharlachnes Halsband
Wurde von allen Katzen im ganzen Umkreiß beneidet.
O wie artig ließ es dir nicht! Nun sollst du vermodern,
Und das schöne Halsband mit dir? Das niedliche Halsband
Will ich zum Andenken nehmen, es soll nicht mit dir vermodern!
O wie rinnet dein purpenes Blut nicht über dein Haupt her!

Ja, du bist todt! du bist es auf ewig, du armer Cyper!

Als sie dieß sprach, erhub sich von neuem der Fräulein Gewinsel,
Und der Alte weinete selber. Er faßte die Nichte
Bey der Hand, und führte sie weg aus dem traurigen Zimmer.
Da fieng die Zof an lauter zu heulen: der arme Cyper!
Und das Fräulein antwortete schluchzend: der arme Cyper!
Cyper! ruften die Wände, und Cyper! Cyper! der Pape,
Welcher dem Feind' im Tode vergab. Die Furie sah es
Voller höllischen Frölichkeit an, und stürzte sich zischend
Durch die verdunkelte Luft, und sank in die Fluthen des Orkus.

Murner in der Hölle.

Zweyter Gesang.

Kaum beherrschte Lisette nunmehr das einsame Zimmer
Unumschränkt und allein; so nahm sie die traurige Maske
Von dem Gesicht' ab, und war nun nicht mehr von den Seufzern Rosaurens
Ein gefälliges Echo. Sie warf auf den Leichnam des Katers,
Den sie so sehr im Leben gehaßt, zufriedene Blicke.
Also schaut der würgende Sieger zufrieden ins Schlachtfeld;
Weidet die Augen am Blut der Erschlagnen; die wiehernden Rosse
Tragen ihn hoch über Leichname her:: Indem die Posaune

Siegender Heerschaaren um ihn ertönet, so
dünkt er ein Gott sich.
Hönisch stieß die erbitterte Zofe den starren
Leichnam
Mit dem Fuß fort; doch riß sie vorher mit
entweihenden Händen
Von dem Halse den hohen Purpur mit silber-
nen Blumen,
Und mit Laubwerk gestickt; besah ihn mit
geitzigen Blicken,
Rollt' ihn zusammen, und sagte: dem Him-
mel sey Dank, daß du endlich
Deinen verräthrischen Hals gebrochen, ver-
worfnes Geschöpfe!
Wohl mir! daß ich dich, falsche Bestie, todt
nun erblicket,
Und nicht darf voll Schamröthe fürchten, daß
künftig das Fräulein
In dem Schoose dich wiegt, und dich aus
Zärtlichkeit küsset.
Pfui! wie konnten die schönsten Lippen so
zärtlich dich küssen,
Und die albasternen Hände dein stinkendes
Fuchshaar so streicheln!

Geh nun hin, du hungriger Rauber, und
friß mir die Wurst weg,
Oder das braune Ragout, das ich vom Munde
mir sparte!
Geh nun hin, und würge dir Tauben, und
hole dir ferner
Papageyen zum leckernen Frühstück, nun sey
dirs erlaubet!

Also spottete sie des armen getödteten Murr-
ners.
O wie plötzlich ändern sich nicht panegyrische
Reden
Feiler Höflinge, welche nun nichts mehr fürch-
ten und hoffen!
Itzo machte Lisette das Fenster auf, faßte den
Körper
Bey dem hintersten Bein, und schmiß ihn
zum Fenster herunter
Auf den schimpflichen Mist. So stürzten die
Ehrensäulen
Eines Tyrannen herab; so ward oft der
Schrecken der Römer,

Nun ein verstümmelter Rumpf, in faule Canäle geschmissen.

Fern von dem Trauerzimmer befand sich indessen Rosaura
Bey dem gütigen Onkel, der sie mit holden Gesprächen,
Von anmuthigen Reisen ins Bad, zu trösten bemüht war,
Ihr Geschenke versprach von neuen modischen Stoffen,
Und mit Soucis, und Lilá, und Dauphine sich erfreute.
Muntrer kam sie zu ihrem Gemach; vergaß ihren Liebling,
Dachte nicht an sein Begräbniß, und setzte zum Putze sich nieder.
Schachteln giengen da auf, und Büchsen wurden eröffnet;
Haarzangen glühten in schwarzen Vulkanen; und Wolken von Puder
Wälzten sich gegen die Sonne; dann rollte die rasselnde Kutsche
Vornehmer Fremden über den Hof. Es dampfte die Küche

Hohen Geruch, von Braten, Pasteten, und kräftigen Brühen.
Eine zahlreiche Tafel, von leichten Scherzen umflattert,
Schmaußte den langen Nachmittag durch; die hellen Pokale
Taumelten unter dem Junker herum, bis durch die Gewölke
Freundlich der Abendstern blinkte; da unterdessen das Fräulein
Von den Gespielinnen, horchend am silbernen Flügel, umringet,
Mit bezaubernden Liedern die eilenden Stunden verkürzte.
Also ward alles Leid und alle Trauer vergessen.

Mittlerweile begab sich die murrende Seele des Katers
Zu der Hölle hinab. : : Verzeiht es, ihr stygischen Mächte,
Ihr Beherrscher der Seelen, ihr einsamen Schatten; du, Chaos,

Phlegeton, und ihr öden Behausungen, daß ich es wage,
Unterirdische Dinge der Oberwelt zu entdecken!
Murner wandelte traurig durch dicke Cimmerische Nächte
Ueber Plutons finstre Gefilde. Der Vorhof der Hölle
Schlang ihn ein. Da wohnten die Klagen, die rächrischen Sorgen,
Bleiche tödtliche Seuchen, das traurige Alter, der Hunger,
Armuth und Furcht. Viel scheußliche Larven, der Krieg, und die Zwietracht
Mit dem Schlangenhaar, hauseten hier. In rauschenden Hainen
Dunkeler Ulmen flatterten auch die schrecklichen Träume.
Ungeheuer wandelten hier, und schreckende Larven,
Wilde Centauren, Gorgonen, Hyänen, und schmutzge Harpyen.
Bang und zitternd eilete Murner durch diese Gestalten

Zu

Zu den stygischen Ufern, und wallte verlassen, und traurig,
Am Gestade des dunkeln Cocytus. Es braußten die Wasser
Unaufhaltsam und wild zu den Porten des Todes hinüber.
Durch sie fuhr itzt der finstere Charon; ein schmutziger Alter,
Dessen grauer verworrener Bart auf den Gürtel herabfloß.
Mürrisch saß er im Kahn, und steuerte langsam sein Fahrzeug
Gegen die brausenden Fluthen zum Ufer, wo Schaaren von Seelen
Zum Gestade sich drängten. Hier giengen untereinander
Fürsten, Comödianten und Dichter, und Huren und Nonnen,
Goldmacher, Räuber, und Prokuratoren, und Aerzte mit ihnen

Todten;

Todtengräber, nebst lachenden Erben. Auch
giengen hier Seelen
Vornehmer Damen, mit Seelen von Hunden
und Katzen und Vö-
geln;
Da indessen die Schatten von ihren verlasse-
nen Kindern
Einsam am Ufer der Mutter nachweinten,
die eben so vornehm
Als im Leben ihr Hündchen mitnahm, und
grausam sie da ließ.
So wie im Herbste der Nord die gelbgewor-
denen Wälder
Brausend durchfährt, und dicke Wolken von
fallenden Blättern
Ueber die Thäler verstreuet; und wie an Thu-
lens Gestaden
Schreyende Schaaren von wandernden Vö-
geln die Wogen be-
decken:
Also stürzten die Schatten zum Ufer, und
streckten die Hände

Bit-

Bittend zum Charon empor, der einige stillschweigend einnahm,
Aber andre mit schwankendem Ruder vom Rande weit abhielt.
Denn der grausame Schiffer führt keine verstorbenen Seelen
Ueber die Stygischen Wasser, und hohen Cocythischen Fluthen,
Wenn nicht ihr Körper auf Erden die letzten Ehren erhalten.
Also ward auch der Schatten des Katers vom Fahrzeug entfernet.
Traurig gieng er am Ufer herum, und hoffte vergebens,
Ueber den Fluß zu kommen. Er sprang zuletzt in die Fluthen,
Und versuchte herüber zu schwimmen; doch Charon ergreift ihn
Mit dem mächtigen Ruder, und schlug ihn zum Ufer zurücke.

Voller Verzweiflung mischt' er sich drauf unter bleiche Gespenster,
Welche zur Oberwelt eilten, und kam mit ihnen von neuem
Zu dem Schlosse zurück, wo sein verachteter Leichnam
Auf dem Miste noch lag, ein Abscheu des Knechts und der Viehmagd.

Mur-

Murner in der Hölle.

Dritter Gesang.

Lange schon hatte die finstere Nacht mit den mächtigen Schwingen
Ueber die Welt und das Dorf sich verbreitet. Die furchtsame Schloßuhr
Schlug itzt zwölfmal. Die schreckliche Stunde, worinn die Gespenster
Frey umhergehn, mit rasselnden Ketten, mit glüenden Augen.
Und mit scheußlichen Larven. Die tiefste Ruhe beherrschte
Das altväterische Schloß; der alte Raban, Rosaura,
Koch und Kutscher, und Viehmagd und Küchenmagd, lagen im Schlafe.
Nur Lisette saß einsam, und nehte bey nächtlicher Lampe

Ihrem Geliebten, dem schwarzen Jäger, Manschetten; als plötzlich
Die gefürchtete Mitternachtsstunde mit silberner Stimme
Durch das verödete Schloß erschallte: da fiel ihr die Nadel
Aus der zitternden Hand; im Augenblick nahm sie das Nachtlicht,
Und gieng bebend fort auf der schneckenförmigen Treppe.
Aber wie blind macht öfters die Furcht! anstatt daß die Zofe
Zu dem Dache hinaufstieg, da kam sie zum Keller herunter.
Dieser war, schrecklich und wüste, schon lange die schwarze Behausung
Aller Gespenster gewesen. In bangen Mitternachtsstunden
Hörte man oft ein Gewinsel darinn; auch hatte der Kutscher
Blaue Lichter bey flimmernden Schätzen drinn brennen gesehen
Wie vom Donner gerührt stand itzt die furchtsame Zofe

Vor dem Schlunde des Kellers; ein tödtliches panisches Schrecken
Sträubte der zitternden Nymphe das Hauptthaar empor; mit Entsetzen
Stieg sie die Stufen von neuem hinauf, und wollte nun sichrer
Ihre Kammerthür öfnen; da kam ihr der Schatten der Katze
Wild entgegen gebrauset. Sie sahe die funkelnden Augen
Und den Zähnefletschenden Schlund, und stürtzte sich schreyend
Tief in ihr Bette. Hier lag sie in Angst drey schreckliche Stunden,
Ohne den Kopf aus dem tiefen Gewühle der Federn zu wagen;
Bis sie der Schlaf mit dem Anbruch des Tages mitleidig besuchte.
Aber der Schatten des Katers begab sich zur Kammer des Alten,
Schnaubte Rache; sprang wild auf den Tisch, auf welchem ein Nachtlicht
Sterbende blaue Stralen verstreute. Die zitternde Flamme

Fuhr in die Höh und verlöschte; drauf schallte durchs einsame Zimmer
Murners Todengeheul. Der Alte fuhr auf aus dem Schlafe,
Furchtsam, und blaß; da sah er den Cyper mit glühenden Augen,
Welcher höllische Flammen aus seinen Nasenloch braußte.
Schrecklich riß er den Mund auf und schrie. Vom wilden Geheule
Schallte das Schloß, und endlich verschwand der erscheinende Murner.
Dieser flog itzo mit wenigerm Schrecken zum Zimmer Rosaurens,
Und erschien ihr im Schlaf mit blassem entstellten Gesichte.
Schönste Rosaura, (so sprach er zu ihr,) vergieb es der Seele
Deines getödteten Cypers, wofern er die sanfte Ruhe
Mit der blassen Erscheinung dir stört, vergieb es der Seele,
Welche, sogar von den Ufern des dunkeln Cocytus gewiesen,

In

In der Irre herumschwebt, indem noch entehrt, auf dem Miste,
Unbegraben mein Leichnam liegt, und meine Gebeine
Nicht einmal mit ein wenig Erde mitleidig bedeckt sind.
Ach Rosaura! verdient denn dieß dein gewesener Liebling?
Hab ich dir darum im Leben so freundlich die Hände geküsset,
Und die scharfen Klauen verborgen? und hab ich dir darum
Deine widrigsten Feinde, die Ratten, so treulich gefangen:
Daß ich nach meinem Tode nicht einmal begraben seyn sollte?
Ach! was kann ich dafür, daß einer Furie Listen
Auf den Papagey mich erhitzt? und kann ich die Triebe,
Welche die mächtge Natur zum Morden mir einbließ, verändern?
Bin ich dafür nicht genug mit dem schmerzlichsten Tode bestrafet?

Göttliche Schöne, wofern noch dein Herz das Mitleiden heget,
Welches dein holdes Auge verkündigt, und welches so mächtig
Deine gefälligen Minen beseelt! wofern dir dein Cyper
Ehmals im Leben gefiel; so laß nicht zu, daß sein Leichnam
Eine Beute werde den schnatternden Enten und Hunden!
Gönne seinen armen Gebeinen ein wenig Erde,
Daß seine Seele zur Ruh komme; daß sie der murrische Charon
Endlich über die Stygischen Wasser zu stillen Gefilden
Meiner verstorbenen Gefährten bringe, damit nicht mein Schatten
Mit den Gespenstern im Schlosse herumgeh, und Schrecken erwecke.
Also sagte der Schatten des Katers, und flog in die Lüfte.

Aengstlich erwachte Rosaura. Die Morgenröthe bedeckte
Die Gebirge mit Purpur. Es tönte vom blumichten Anger
Das erweckende Horn des Hirten. Die trägen Stiere
Giengen langsam am Pfluge zum Acker. Der frühe Verwalter
Trabte mit seinem wiehernden Fuchs über Haiden und Aecker.
Dreymal zog Rosaura mit Macht den Drat an der Schelle,
Welche mit hellem scharfen Geleite Lisetten erweckte.
Sie erschien, von dem nächtlichen Schrecken noch blaß und entstellet,
Und das Fräulein redte zu ihr mit geflügelten Worten:
Ach wir Undankbaren! wir haben den Cyper vergessen
In die Erde zu scharren! Im Traum erschien mir sein Schatten
Und beklagte sich, daß wir nicht einmal ihn ehrlich begraben.

Niemals werd ich mir dieses vergeben! Und du, o Lisette,
Konntest du mich nicht erinnern! So wäre seinen Gebeinen
Nicht der Schimpf widerfahren, der als Gespenst ihn herumtreibt.
Aber eile, befiehl dem Gärtner vom Mist ihn zu nehmen,
Und ihm unter den Linden am Wasser ein Grab zu bereiten.
Also das Fräulein. Lisette versetzte: Noch beb ich für Schrecken,
Denn auch mir ist der Schatten des todten Cypers erschienen.
O wie gräßlich drohte sein Blick, indem er wildheulend
Ueber den Weg mir lief! Wir wollen ihn schleunig begraben,
Daß er nicht wieder mit seiner Erscheinung die Nacht durch uns störe!
Als sie noch sprach, da kam auch der Alte mit zitternden Füssen,
Lehnte sich auf den Dornstock, und sprach: Ihr Kinder, begrabet

Schleu-

Schleunig den Leichnam des Katers! Noch bin ich des Todes für Schrecken!
Denn potz Stern! ich hab ihn gesehn! Wie glühten dem Teufel
Seine höllischen Augen! Wie schnaubte die grimmige Nase
Flammen umher : : ich verlang es nicht wieder noch einmal zu sehen!

Eilend begab sich die Iris des Fräuleins zum Gärtner, und sagte:
Conrad, folge mir nach, und nimm von dem Miste den Leichnam
Unsers verstorbenen Cypers. Am Wasser unter den Linden
Mach ihm ein Grab, und leg ihn darein; damit er nicht wieder
In dem Schlosse mit seiner Erscheinung die Lebenden schrecke.
Deine Mühe soll dir ein blancker Gulden belohnen,
Und ein Glaß voll herrlichen Brandweins die Kehle dir netzen.

Also sprach sie. Ihr folgete Conrad, vom Brandwein ermuntert,
Gieng auf den Hof, und nahm auf den Spaten den Leichnam des Cypers,
Trug ihn unter die Linden, und legte die starken Gebeine
Tief in ein kühles Grab. Gleich flog sein irrender Schatten
Wieder zur Hölle hinab, und mischte sich unter die Seelen,
Die um den schwankenden Kahn des alten Charons sich drängten.

Murner
in
der Hölle.

Vierter Gesang.

Aber itzt waffne von neuem dein Herz mit Muth, o Rosaura,
Wenn du der Muse zur Hölle willst folgen; zur Hölle die oftmals
Dich im Schauspiel geschreckt, wenn Teufel mit seidenen Strümpfen,
Und mit blitzenden Tanzschuhen kamen; wenn Flammen von Pulver,
Ueber die bunten papiernen Wände des Abgrunds sich wälzten,
Und Colofoniendampf aus tiefen Schlünden heraufschlug.

Stralte nicht durch die Nacht mir dein Auge; so würd ichs nicht wagen,
Zu den finstern Gefilden des Erebus zweymal zu wandeln.
Doch damit du das Schicksal des Cypers vollendet erfahrest,
Soll ihn die kühnere Muse noch jenseits des Styxes begleiten.

Charon sah itzt den Schatten des Katers dem Flusse sich nahen.
Weil er wußte, sein Leichnam sey nun zur Erde bestattet,
Rückt er den Kahn ans Ufer, und nahm den Murner ins Schiff ein.
Rauschend fuhr der Kahn von sich selbst zum Gestatte hinüber,
Wo an den Pforten des Orkus der grausame Cerberus wachte.
Als die Katze den Höllenhund sah, der seine drey Rachen
Fürchterlich aufriß, und bellte; da fuhr sie erschrocken zurücke,

Krümm=

Krümmte den Buckel, und schnaubte; daß selber der finstre Charon
Seine Runzeln zum Lächeln verzog. Doch setzt er sie endlich
An das Ufer des Tartarus aus. Sie schlüfte verstolen
Bey dem Höllenhunde vorbey, und kam durch die Höle
Zu den Gestaden des flammenden Phlegethons, welcher lautbrausend
Ueber die schallenden Felsen die feurige Wogen verfolgte.
Hier erblickte der Cyper die hohen ehernen Mauren,
Und die Demantnen Pforten, die zu dem Quaalenreich führen.
Auf der eisernen Warte, die hoch in die Lüfte sich hebt,
Sitzet die immer wache Tisiphone schrecklich am Eingang,
Peitschet mit Schlangen den Flüchtling zurück, der voller Verzweiflung
Aus den schwarzen Gefilden der Pein zu entwischen gedenket.

Schau-

Schaudernd hörte der Cyper die brüllenden Seufzer, die Schläge,
Mit dem Geschwirre des Eisens, und schwerer rasselnder Ketten,
Welche die Elenden zogen, die hier der höllische Richter
Rhadamantus zu langen grausamen Martern verdammte.
Itzo sprangen mit schrecklichen Schalle die demantnen Pforten
Aus den donnernden Angeln. Alekto mit brennender Fackel
Fuhr heraus, und faßte den Cyper, und wollte schon scheltend
Vor den Richter ihn schleppen, als sie ihn plötzlich erkannte.
O bist du es, (erhub sie die Stimme) du trauriges Opfer
Meiner Rache, die du gewagt für mich zu vollbringen?
Dafür sollst du die Qualen nicht sehn, die räubrische Thiere
Hier Jahrhunderte peitschen. Dann wisse, hier werden die Löwen,

Blu-

Blutige Tyger und Panther, und alle die stolzen Erobrer,
Ehmals das Schrecken der klagenden Wälder, verschieden gemartert.
Wölfe werden allhier bey langsamen Feuer gebraten;
Räubrische Füchse liegen gefesselt an feurigen Ketten,
Sehn die Hüner vor sich und können sie niemals erreichen.
O was nützet es hier dem Adler, dem König der Vögel,
Daß er Monarch war, von allen Poeten und Rednern gepriesen!
Ewig sitzt er allhier in einem glühenden Käficht,
Und verflucht, daß man in ihm den Räuber vergöttert.
Aber wie könnt ich dir, Murner, unzählbare Qualen beschreiben,
Welche das räuberische Thier hier strafen, wofern es die Unschuld,
Oder die nützlichen Thiere gewürget! doch trifft nicht dieß Urtheil

Dich, und alle Thiere, die mit den rächrischen Zähnen.
Oder mit scharfen Klauen und Schnäbeln, das Ungeziefer
Ratten und Mäuse, Schlangen und Eidechsen, Spinnen und Raupen
Zu verderben gesucht; die gehn hier in schattigten Hainen
Glücklich einher; doch müssen die Katzen nicht singende Vögel
Oder unschuldige Hüner erwürgen, sonst werden sie gleichfalls
Mit Wölfen gebraten, oder mit Füchsen gepeinigt.
Wohl dir! daß dich dein Schicksal bewahrt! Verfolge nun ferner
Deinen Weg von diesem Flusse nach jenen Gefilden
Wo die glücklichen Thiere wandeln ; ; ; die wird man auf Erden
Unter den Linden am Bach ein prächtiges Denkmal errichten,
Und bey deinem Grabe weinen ; ; ; So sprach sie. Die Pforten

Spran-

Sprangen hinter ihr zu, und über die ehernen Säulen
Schlug ein schweflichter Dampf mit blauen Flammen vermischet.
Drauf gieng Murner mit muthigerm Schritt durch dunkele Wege,
Bis er zu jenen glückseligen Wäldern und Auen gelangte,
Wo die wilden Thiere nach ihrem Tode spatzieren,
Hier ist ein ewiger Frühling; hier fließen die Quellen des Aethers
Sanfter aus gütigen Sonnen; und über die lachenden Felder
Hat die Natur ihr ganzes blumichtes Fühlhorn verschüttet.
Durch die stillen Wiesen fließet mit gleisenden Wellen
Lethe sanft und glänzend. Hier trinken mit durstigen Zügen
Alle Thiere Vergessenheit ein, und ihre Naturen
Werden hier milder gemacht. Auch baden hier alle Seelen,

Welche durchs Schicksal zur Wandrung in
andre Leiber bestimmt sind.
Hier sah Cyper den Schatten des Hofhundes,
welcher erwählt war,
Eines Harpagons Körper zur Wohnung zu
haben.
Seelen von Papageyen sollten in Weltweise
fahren,
Und in Dichter, welche für sich zu denken
nicht wagten.
Pfauenseelen giengen allhier für eitele Da-
men,
Seelen von Raaben für Richter, und Seelen
von Füchsen für Schreiber.
Andere Seelen von besseren Thieren genossen
hier Ruhe,
Freyheit und ewigen Lenz, in ihren Elysischen
Feldern.
Hier gieng munter das edle Roß auf grü-
nenden Wiesen;
Frische Westwinde kräuselten ihm die fliegen-
den Mähnen,
Und es wieherte Freyheit. Auf holden blu-
michten Angern

Stand der nützliche Stier, auf ewig vom Joche befreyet.
Das unschuldige Schaf sprang auf dem lachenden Hügel
Scherzend einher, und erndtete hier die süße Belohnung
Seiner Geduld und Nützlichkeit ein. Die blühenden Wälder
Schalten wieder von färbichten Sängern. Der Colibri Schaaren
Hiengen wie Gold an den Aesten. Der holden Nachtigall Lieder
Drangen bis in der Seelen Gefild, wo zärtliche Dichter
Ihren Seufzern zuhörten. Die güldnen Canarienvögel
Füllten die Luft mit Musik, und der stralende Vogel der Sonne
Machte die Ufer umher von seinen Gesängen ertönen.
Murner trank den Letheischen Fluß mit geitzigen Zügen,
Und sein rauberisches Wesen ward bald in Sanftmuth verwandelt.

Als er freundlich im Sonnenschein saß, da kamen die Tauben
Zu ihm vertraulich herunter, und scherzend spielt er mit ihnen.
Er vergaß seinen schmerzlichen Tod in stiller Erwartung,
Einst in einem edleren Körper ins Leben zu kehren.

Murner in der Hölle.

Fünfter Gesang.

Muse, laß uns nun wieder aus unterirdischen Reichen
Zu der Oberwelt kehren! Und wenn du mit güldener Leyer
Mir die einsamen Stunden versungen; und wenn dich Rosaura
Mit dem holden Beyfall beehrt, so höre gelassen
Was der tiefgelehrte Pedant, das spitzige Fräulein,
Oder der Dans in der Knotenperücke zum Hohne dir sagen.

Conrad hatte nunmehr das Mausoleum des
Katers
Mit der letzten Erde bedecket. Er hob nun
den Spaten
Auf die breiten Schultern, und gieng, still-
schweigend und feyrend,
Ueber den Edelhof weg. So wenden sich
Todengräber
Langsam feyerlich wieder zurück, wenn unter
dem Beyleid
Christlicher Juden und Wechsler ein reicher
Geitzhals verscharrt ist.
Ihn sah über den Hof her Rosaura; da stie-
gen ihr Thränen
In die himmlischen Augen; sie rührten den
ehrlichen Raban,
Und er begleitete sie mit seinem zärtlichen Mit-
leid.
Endlich brach Rosaura das traurige Schwei-
gen, und sagte:
Geh nun hin, getreue Lisette, bezahle den
Gärtner

Für den letzten, dem Cyper erwiesenen, Dienst; und befiehl ihm
Veilchen zu pflücken, damit ich sein Grab mit Blumen bestreue!

Also sprach sie; und nahm ihren Hut, und stieg mit dem Onkel
Ueber den Hof. : : Am Graben des Schlosses stehn heilige Linden
Mit den dicken waldichten Wipfeln bey zackigten Tannen.
Ihre Wurzeln waschen beständig die silbernen Wellen
Und ein höheres Grün belebet die saftigen Zweige.
In der Mitte strecket ihr Haupt die Größte von allen
Stolz zu den Wolcken empor; es wohnen die Vögel des Himmels
In dem ehrwürdigen Baume, der fast den Augen ein Wald scheint.
Ein erfrischender Balsamgeruch von Timiansbüschen

Und von Bachmünzen, herrschet allhier; und
über den Rasen
Blitzen viel tausend gesternten Ranunkeln und
schimmernde Blumen,
Welche die wilde Natur, die Kunst zu be-
schämen, hervorbringt.
Hier lag Murner am Fuße der großen Linde
verscharret;
Anmuthig war sein einsames Grab von Bäu-
men umschattet,
Gleich den Gräben der Alten, die nicht mit
Leichengerüchen
Ihre Tempel erfüllten, und tod noch Seuchen
erweckten.
Bey dem Grabe standen Rosaura, der Onkel,
mit ihnen
Conrad, Lisette, nebst Hermann, dem Jä-
ger. Die holde Rosaura
Nahm zwo Hände voll Veilchen, und streute
sie über das Grabmaal
Ihres geliebten Cypers. Da nahm der Jä-
ger sein Jagdhorn,
Wie der gehörnete Mond gestaltet, von brei-
ten Schultern,

Und fieng an mit Dorischen Melodien zu blasen,
So wie nach Jägers Gebrauch der todte Hase beklagt wird.
Alle Jagdhunde wurden drauf laut; auch kamen die Katzen
Auf den Dächern des Schlosses zusammen, und heulten erbärmlich
Ueber den Tod des treuen Gefährten; da Ratten und Mäuse
Heimlich jauchzten, und Festtage hielten, daß Cyper gefallen.
Endlich wandt sich Rosaura vom Grab, und sprach noch im Weggehn:
Ruht dann sanft, ihr Gebeine des Cypers, im Schatten der Linden,
Wo ich oftmals zufrieden gesessen! O! daß nicht die Musen
Mich mit Lorbeer gekrönet; und daß nicht hier in dem Dorfe,
Jemand die Göttersprache gelernet; sonst sollte dein Name,
Noch mit Reimen verewigt, den Sternen einverleibt werden!
Also sagte das Fräulein, und kehrte nach ihren Gemächern.

Fama flog indessen mit ihrer hellen Posaune
Durch das Dorf, und ließ sich herab zu dem Hause des Küsters,
Welcher mit majestätischem Ernste die Jugend des Dorfes
Vor sich laut buchstabiren hörte, die flüchtige Göttinn.
Nahte sich ihm unsichtbar, und sprach: Du Liebling Apollens,
Schweigest du itzt bey dem Tode des Cypers des gnädigen Fräuleins,
Und versäumest nachlässig unsterblichen Ruhm zu erlangen?
Gab die Natur dir umsonst die Wundergabe zu reimen,
Neujahrswünsche zu machen, mit mancher poetischen Innschrift
Häuser und Scheuren zu zieren? Und itzo wolltest du zaudern,
Eine schönklingende Grabschrift dem Cyper zu Ehren zu machen?
Also goß sie den dichterischen Trieb in die Seele des Küsters,

Welcher Aufstand vom krachenden Thron, aus Binsen geflochten,
Und sogleich der lärmenden Schule die Freyheit ertheilte.
Wie eine Heerde geschwätziger Gänse, vom Schießhund gejaget,
Mit Geschrey in die Lüfte sich hebt, und über dem Dorfteich
In das sichre Schilf sich rettet; so drangen die Knaben
Jauchzend aus ihrem dämpfichten Kerker, und liefen zum Spielplatz,
Wo unter Jubelgeschrey der elastische Ball in die Luft stieg.
Aber der Küster steckte die Fasces des wichtigen Lehramts.
Seine birkene Ruth und den Stock an das schwitzende Fenster.
Und nun, da er allein war, ergriff er Feder und Diente,
Zog an der Stirne schreckliche Runzeln, verkehrte die Augen,

Und

Und fieng an mit tiefen Gedanken auf Reime
zu sinnen.
Dreymal schmiß er die Feder halb aufgefres-
sen zur Erde,
Dreymal beschwur er die Musen, und seinen
getreuesten Hübner.
Endlich sprang er freudenvoll auf, und las
mit Entzücken
Den erstaunenden Wänden die herrliche Grab-
schrift der Katze.
Muse! dir ist nichts verborgen, erzähle der
Nachwelt die Grabschrift,
Wenn dein freyerer Vers nicht vor den Rei-
men zurückbebt.
Also lautet sie:

Hier liegt ein Kater der schönsten Art,
Der Cyper von Fräulein Rosaura zart.
Zu seinen Ehr'n hat dieses g'stellt,
Der Küster, Martin Schinkenfeld.

Als er auf einen Bogen, mit Todtenköpfen
gezieret,
Dieses Denkmaal geschrieben, und seine Pe-
rücke gekämmet,

Gieng

Gieng er hochmüthig aufs Schloß, und überreichte Rosauren
Feyerlich seine Geburt mit krummen scharrenden Fuße.
Lächelnd nahm Rosaura die Grabschrift und sagte: Herr Küster,
Dieses werde dem Cyper zu Ehren in Marmor geätzet,
Als ein ewiges Denkmal sein frühes Grab zu bedecken.
Ihm dem Dichter sollen zwey Lüneburgische Rosse,
Welche, noch neu, im Silbergewölbe die Nasen aufwerfen,
Seine Mühe versüßen. So sprach sie, und schickte den Jäger
Nach dem Steinmetzen, welcher die Grabschrift mit künstlichem Griffel
Auf den adrichten Marmor schrieb. Er liegt nun auf ewig
Ueber der Gruft; der gefällige Fremde betrachtet ihn oftmals;

Und

Und der neugierige Wandrer erzählt in fernen Provinzen
Dieses seltne Denkmaal. So steiget der Name des Cypers
An die Sterne; die späteren Nachwelten werden ihn kennen.

Die

Die
Parükke im Glanz
sollte und wollte
als der
Hochedelgebohrne und Rechts-
hochgelahrte
Herr
Herr N. N.
Dieselbe
zum erstenmal würdigten
Ihr hochedelgebohrnes Haupt
damit zu schmücken
glückwünschend vorstellen
Scribler der Dritte.

TURETIERE.

Puisque j'ai ouï louer tant de faquins, il m'a pris envie de vous louer aussi.

Die
Parükke im Glanz.

Sing, unsterbliche Seele, die rechtsgelehrte Parükke,
Die von dem praktischen Scheitel des eingeweihten Juristen
Ueber die praktische Schulter bis zu dem praktischen Rükken
Mit Oceanen von Lokken und heiligem Puder herabströmt!

Unermeßlicher Dunstkreis, der du mit haarigtem Aether
Die legalische Stirn, und mit rechtsgegründeten Klausuln
Die ulpianische Achsel des Civilisten umschwebest,
Sey mir gerichtlich gegrüßt, und peremtorisch beschwör ich,

Bey der weiland kaudelenvollen Parükke Thomasens,
Deine pragmatische Wolke: verlaß auf einige Minuten
Den justinianischen Scheitel, den du umduftest;
Sey meine Muse, und säusle sanft den Dichter hernieder,
Fülle mit deinem Puder mich an, auf daß dir ein Loblied
In zwo sächsischen Fristen von meiner Harfe ertöne!
Ernsthaft und mit der entscheidenden Mine einer Novelle,
Majestätisch, wie eine Gewitterwolke daherfährt,
Wallet sie zu mir hinab, und athmet des geistreichen Puders
Mehlvolle Regung auf mich, und hüllt in Lokken voll Tiefsinns
Ganz meine Seele ein; urkundlich mit tribonionischer Pomade
Schwellt sie, die wartende Harfe, : : izt brecht unaufhaltsam,

Brecht panegyrisch hervor, und fließt in epischen Tönen
Ihr meine Lieder dahin, zum Preis der großmächtgen Parükke!

Heil dem schöpfrischen Geist, der zuerst die gekräuselten Haare
In wellenförmige Lokken und heilige Knoten gewunden,
Und pudervolle Kreise aus ihnen zusammen gefüget,
Daß ihr ätherischer Umfang sterbliche Scheitel bedeckte!
War es ein Mensch oder Dämon? Nein, nur olympische Hände,
Götter nur konnten dir wunderbarste der Künste erfinden.
Jupiter raubte zuerst vom Scheitel arkadischer Schäfer
Das goldfarbige Haar, und band es in stralende Lokken,
Und umhüllte sein Haupt mit einer ehrwürdigen Parükke,

Als er bey seiner Juno das erste Jawort
erhielte,
Um so seiner Geliebten liebenswürdger zu
scheinen.
Alle Götter folgten ihm nach, wie der
dienstbare Deutsche
Die neuerfundene Mode der schöpfrischen
Franzmänner nachäfft.
In einer leichten Parükke, mit ambrosiali-
schen Puder,
Flattert Merkur dahin, so wie der leicht-
sinnige Stutzer
Auf den parisischen Pflaster leicht und wohl-
riechend einhertritt.
Aber der schwerere Weingott hüllt, um be-
quemer zu zechen,
In eine handfeste Stutzparükke den geist-
reichen Scheitel.
Und wann aus ihm die Geister des fröli-
chen Rebensafts scherzen,
Dann entblößt er das weinvolle Haupt von
der heiligen Parrükke,

Und umkränzet mit ihr den größten seiner
Pokäle.
Nach ihm tritt Phöbus einher in einer ge-
lehrten Parükke,
Wie die Parükke des Dechants im philo-
sophischen Orden,
Die, in verschiedne Kapitel getheilt, mit
legischen Lokken,
Unmittelbaren Folgen und peripatetischen
Knoten,
Von dem demonstrativischen Scheitel des
Wolfianers,
Ungestüm, wie eine Streitschrift, in Pa-
ragraphen herabrauscht.
Aber die majestätsche Parükke des Vaters
der Götter
Raget vor allen hervor, wie die schwangere
Wolke des Donners,
Mit einem Schoose voll Blitz und einem
Schlauche voll Regen,
Vor dem kleinen Gewölke des Himmels mo-
narchisch hervorschwimmt.
Heilige Lokken umschweben sein Haupt, und
die göttliche Schulter,

Hängen weitschwäufig herab, und säuseln
Ehrfurcht rund um ihn.
So umgränzet den rollenden Irrstern ein
lüftiger Dunstkreis
Mit meilendichten Dünsten, und füllet die
azurne Laufbahn;
Oder so schleppt ein Comet den furchtbaren
Schweif arbeitend
Hinter sich her, und zeigt ihn mit drohen=
dem Antlitz, der Erde.

Heil dir, Merkur! du trugest zuerst in
irdische Zonen
Die olympische Mode hinab, und lehrtest
den Menschen,
Menschlich und klug wie Götter zu seyn,
und Parükken zu tragen.
Schnell, so wie deine Tochter die Mode,
durchliefst du die Länder,
Und zerstreutest den Nebel der Barbarey
mit Parükken.
Mit einem Auge voll Mitleid seh ich in
des Alterthums Zeiten,
In

In die parükkenlosen Zeiten zurück, und beweine
Das unglückliche Schicksal der ersten im Menschengeschlechte,
Die ihre Tage in Dummheit und ohne Parükken durchträumt.
Barbarey hüllte sie ein, und Vorurtheile durchirrten
Die Gefilde der Erden, bis endlich die größte der Künste
Heitere Zeiten gebahr, und Menschen zur Menschlichkeit umschuf.
Der Tag sey uns ein festlicher Tag, ein ewiges Jubel,
Da die erste Parükke das Haupt eines Menschen gekrönet.
Glücklicher Sterblicher! der du, zum Heil der Erde gebohren,
Aus den Händen der Götter zuerst die Wohlthat empfiengest.
Dann, wie vom Hermon der Thau, so fließt sanftwallend der Segen
Aus der lokkenreichen Parükke zum wartenden Erdball.

Sage mir, weise Parükke Apolls, die
zehnte der Musen,
Oder du Göttin aller Parükken, des Va-
ters der Götter,
Allgegenwärtige Parükke, welch einen Se-
gen der Völker
Von dem Thron der monarchischen Mode
dein Scepter erschaffen.

Herrlich und viel ist der Reichthum, den
durch die irdischen Zonen
Mit freygebigem Vielhorn wohlthätge Pa-
rükken verbreiten.
Ihre sanftsäuselnde Wolke umhüllte die Schä-
den und Mängel,
Die Natur und Geschick unglücklichen Men-
schen erzeuget.
Ihr verbergender Nebel schwebt auf den An-
höhen des Bukkels,
Den ein zerstörender Fall aus seinem Sitze
gebogen,
Und verhüllet das Ungeheuer dem forschen-
den Auge.

So

So wann fressender Aussatz den Wald des Hauptes verwüstet,
Oder der Winter des Alters mit kaltem verheerenden Fittich
Den veralteten Scheitel zur öden Glatze geschaffen,
Dann umgiebt das einsame Haupt die troströsteiche Parükke,
Und ersetzt das verwüstete Haar mit göttlichem Zierrath:
Oder wann den unschuldigen Dieb, im Nakken gebrandmarkt,
Die unbarmherzige Justitz gewaltsam der Ohren beraubt hat;
So schenkt ihm eine Knotenparükke die vorige Ehre,
Giebt ihm von neuem den Freybrief, im menschlichen Umgang zu wandeln.

Auch die Söhne des Weingotts zechen mit stärkeren Zügen,
Und widerstehn länger dem stürmenden Nektar der Reben,
Wann eine trokne Parükke den nassen Scheitel bedecket.

Mit durchdringenden Blicken durchschaut am Ruder der Reiche
Ein despotischer Herr die undurchsehlichen Staaten,
Wann er aus einem Walde von fremden Haaren hervorschaut,
Der bis zu den Stufen des hohen Thrones herabhängt,
Und rund um seinen Scheitel her heilige Ehrfurcht verbreitet.
Auch seine Räthe betrügen im Schatten der weisen Parükke
Ungestörter den Herrn des Lands und seine Provinzen.

Aber am meisten ziert eine martialische Parükke
Einen steifen Feldherrn im blutigen Felde von Eisen.
Minder erschrickt er vorm grausen Donner der tödtenden Schlachten,
Wann um sein kriegerisches Ohr die rauchende Lokke herumschwebt.

Und

Und kehrt der tapfere Held, als ein vorsichtiger Feldherr,
Einst den klugen Rücken weislich zum kommenden Feinde;
Dann vermindert der Haare Gebüsch die Stöße der Kugeln,
Die der mordgierige Feind dem fliehenden Krieger geschleudert.

Richtiger wird der Kaufmann die steigenden Aktien rechnen,
Oder der Wechsler nach theuren Procenten das Agio rechnen,
Wenn er zuweilen die Feder in kurzen fruchtbaren Pausen,
Ein kommender Kundmann den strotzenden Beutel eröfnet,
Hinter das geitzige Ohr in die Parükke verstecket.

Selbst den wohledlen Schuster geräth der werdende Stiefel
Dreymal besser, wenn er in einer Parükke voll Schuhpech
Eingewickelt, über den Leisten das Leder dahin dehnt.

Und

Und wem hilft die Parukke mehr als den höhern Gelehrten?
Sie hält die Geister zusammen, und hau-schet in die Gedanken
Ordnung, und lenket den Sinn und lehret ästhetischer sprechen.

Wann der tiefsinnige Schulweise wort-reich die Schlußarten zäh-let,
Oder mit ortologischer Mine und finsterer Stirne
Jetzt in Barbara schließt, jetzt Quidditä-ten entdecket,
Dann den Geistern gebeut, und endlich mög-liche Welten
Ohne das Wesen der wirklichen Welt zu erkennen, durchschauet;
Hüllt er sein düsteres Haupt in eine ehr-würdige Parükke,
Auf daß, wenn seine Seele sich von vie-lem Denken verlieret
Wie sich die Seele des Racam durch vie-les Nichtdenken verlohren,

Sie, von dem haarigten Netz der dichten
Parúkke gefangen,
Sich wieder zu ihrem Sitz in der heilgen
Hirnwand versammle.

Auf dem priscianischen Thron der Kritik
sitzt arbeitend
Ein lateinischer Mann, und sucht die Wur-
zeln der Sprache,
Säubert die Schriftsteller, und durchfor-
schet die Antiquitäten,
Schreibt von Pantoffeln der Griechen, und
von den Haaren der Römer,
Oder zum Besten der Welt vom Barfuß-
gehn der Alten, : :
Er umhülle sein Haupt mit einer kritischen
Parúkke,
Lege den zitternden Finger an seine pedan-
tische Nase,
Und dann zimmere er bey der Oellampe
nächtlicher Bände
Ob vielleicht seine Arbeit der Erde nützli-
cher würde.

In

In eine reimreiche Wolke von dichtrischen Haaren verstecket,
Findet am niedern Parnaß der kriechende Gottschedianer
Seine anmuthigen Reime, da andre wurmsamische Dichter
Denn so nennt sie der kritische Christoph und seine Gehülfinn
Ohne Parükken und Reime am höhern Helikon darben.

Wann vom Scheitel des orthodoxen Gottesgelehrten
Eine hochwürdige Parükke über den Kragen herabsinkt,
Und den faltigten Chorrock mit frommen Puder bestreuet;
Dann wird er leichter die lange Rolle verworfener Ketzer
Mit dem Donner des Banns im feurigen Eifer vermehren,
Und die gottlosen Sitten des üppigen Weltmanns bestrafen,

Und

Und mit dem Hammer des Fluchs die harten Herzen zerknirschen.
Denn sein Antlitz ist feurig, und seine Worte sind kraftvoll,
Und seine würdigen Thaten sind : : wie die Thaten der andern.

Machaons Lehrling wird mehr zum Schrecken des Tods und Marbonens : :
Oder mehr zum Patron des Todtengräbers gedeihen,
Wenn er das paralytische Haupt mit einer Parükke
Decket, und statt des Puders schmakhafte Rhabarber hineinstreut.

Aber von allen empfindet den Nießbrauch der Knotenparükke,
Mit einem Wall voll Acten umschanzt, der feile Juriste.
Der geldbringende Bauer, in theure Processe verwickelt,
Suchet zu seinen Patron den, welchem die größte

Ein triumphirendes Ansehn und kluge Mi-
nen verschaffet.
Und weit besser läßt sich in langen kostba-
ren Terminen
Der fruchtbare Proceß nach römischen Rech-
ten verlängern,
Und weit besser vom feilem Richtstuhl ein
schwankendes Urtheil,
Nach landüblichen Preisen von beyden Thei-
len erhandelt,
Ein nie versiegender Quell von neuen Zwi-
sten, verfassen,
Wenn eine kluge Parükke den richterischen
Scheitel umgiebet.

Der du, mit einem Arm voll von frucht-
bringenden Acten,
In den kriegrischen Sälen der Themis ar-
beitend einher gehst,
Sey mir gegrüßt, o Freund, sey mir in
der heiligen Parükke,
In der Mine des werdenden Advocaten ge-
grüßet!

Welch

Welch eine Menge von Lokken rauscht um dein praktisches Haupt her!
So umhüllet ein undurchsehlicher Wald das hohe Gebirge,
Und hängt zotticht den meilenlangen Rükken herunter.
Heilige Parükke, ich segne dich, und die haarigten Wolken,
Die das Haupt meines Freundes mit weisen Kautelen umringen!
Lange ziere den Karpzovianischen Scheitel siegprangend
Dein majestätscher Umfang ; ; und wann einst der beste der Freunde ; ;
Schwarzer Gedanke, schnell eile vor meiner Seele vorüber!
Wenn er erblaßt; denn werde seine verwaißte Parükke
Unter die Sterne versetzt, und prange neben den Göttern!

Bayerische Staatsbibliothek München

Die wider den Cäsar verschworne Helden.

Cassius. Decimus. Brutus. Cimber.

Cassius.

Jetzt, Helden, laßt uns rühmlich sterben,
Eh Rom noch Königsfesseln trägt.
Wer sollte nicht mit Lust verderben,
Wenn ihn der Staat mit niederschlägt?

Decimus.

Ja : : aber ohne Rache sterben,
Und ohne Nutz dem Vaterland : :
Freund, das heißt pöbelhaft verderben.
Und wozu hätt ich Muth und Hand?

Cassius.

O Brutus voller tiefen Sorgen
Seh ich dein Herz für Rom zertheilt.
O Freund! noch einen freyen Morgen,
So hat die Knechtschaft uns ereilt.

Bru=

Bayerische Staatsbibliothek München

Brutus.

Wenn Cäsar Rom will unterdrücken,
Muß Brutus ihn zur Strafe ziehn.
Ich will den Dolch ins Herz ihm drücken.
Mit Zittern zwar, doch drück ich ihn.

Cassius.

Du? deinem Freunde? Brutus! Götter!
Rom steht, wenn Brutus Brutus ist.
Schon war ein Brutus Roms Erretter;
Komm! zeige, daß du beyde bist.

Cimber.

Auch ich will alles mit euch wagen;
Auch ich muß ohne König seyn.
Denn könnt ich einen Herrn vertragen,
Vertrüg ich allererst den Wein.

Das Erdbeben.

Bruder, Bruder, halte mich!
  Warum kann ich denn nicht stehen?
Warum kannst du denn nicht gehen?
Bruder geh, ich führe dich.

Sachte Bruder, stolperst du?
Was? Du fällst mir gar zur Erden?
Halt! ich muß dein Retter werden.
Nu? Ich falle selbst dazu?

Sieh doch Bruder! Siehst du nicht,
Wie die lockern Wände schwanken?
Sieh, wie Tisch und Flasche wanken!
Greif doch zu! das Glas zerbricht!

Himmel, bald, bald werden wir
Nicht mehr trinken, nicht mehr leben!
Fühlst du nicht? Des Grunds Erdbeben
Droht es Bruder mir und dir.

Limas Schicksal bricht herein!
Bruder, Bruder, wenn wir sterben,
Soll der Wein auch mit verderben?
Der auf heut bestimmte Wein?

Nein, die Sünde wag ich nicht.
Bruder, wolltest du sie wagen?
Nein, in letzten Lebenstagen
Thut man gerne seine Pflicht.

Sieh, dort sinket schon ein Haus!
Und hier auch! Nun muß man eilen!
Laß uns noch die Flasche theilen!
Hurtig! Hurtig! trinck doch aus!

Der Tobacksraucher.

Soll ich stets die trunknen Reben,
Soll ich nur den Gott erheben,
Der aus holden Augen blitzt?
Werd ich nie zu deinem Preise,
Pflanze, meine Lust, erhitzt,
Unterdeß der Thor und Weise
Beym verblaßnen Rauche sitzt?

O wie viele güldne Stunden
Sind mir unbereut verschwunden,
Bey geliebter Blätter Glut!
Da empört mein rascher Wille
Sich für kein verderblich Gut:
Ich geniesse sanfter Stille;
Meine ganze Seele ruht.

Weg mit lärmendem Gepränge!
Wo ich mich durch Narren dränge,
Gähn ich bey dem besten Wein.
Lächle, Venus! unter Thränen;
Sey die Mutter süßer Pein!
Aber zeuch mit deinen Schwänen,
Zeuch bey mir nicht sieghaft ein.

Ich beneide keine Krone,
Wenn aus weißgebranntem Thone
Manch balsamisch Wölkchen dringt;
Und in meiner Muse Händen
Ihrer Leyer Scherz erklingt;
Oder höhern Gegenständen
Sich mein Geist entgegen schwingt.

Die geflügelten Gedanken
Fliehn des Wahnes enge Schranken:
Nur der Weise scheint mir groß.
Nur des Glückes falsches lachen
Und sein oft entweihter Schooß,
Reichthum, Hoheit (schlechte Sachen!)
Sind betrogner Thorheit Loos.

Flieht, Entwürfe größern Glückes,
Die der Odem des Geschickes,
Wie den Sommerstaub, verweht!
Flieht im aufgewölkten Rauche,
Der, wie ihr, sich stolz erhöht,
Und, wie ihr, bey schwachem Hauche
Schnell erscheinet, schnell vergeht!

Rauch ist alles, was wir schätzen:
Unser theuerstes Ergötzen,
Unser Leben selbst ist Rauch.
Weht nicht über frische Leichen
Jedes Morgens kühler Hauch?
Viele werden heut erbleichen;
Und vielleicht ich selber auch.

Alles muß verlassen werden!
Nackend gehn wir von der Erden
In die öde Dunkelheit.
Was wir Guts verrichtet hatten,
Folgt uns in die Ewigkeit,
Wenn das blasse Reich der Schatten
Allen fremden Glanz zerstreut.

Der Jüngling und der Alte.

Der Jüngling.

Sag mir, Alter, wie ichs mache,
Daß du mich nicht tadeln magst!

Der Alte.

Sag mir, Jüngling, wie ichs mache,
Daß du mich nicht mehr verlachst.

Der Jüngling.

Wann ich wie ein Jüngling rede,
Dann bin ich zu dumm und kühn.

Der Alte.

Wann ich wie ein Alter rede,
Dann bin ich ein Eigensinn.

Der Jüngling.

Wann ich wie ein Jüngling rede,
Dann bin ich zu klug für dich.

Der Alte.

Wann ich wie ein Jüngling rede,
Dann bin ich dir lächerlich.

Beyde.

Sag mir also, wie ichs mache,
Daß ich dir gefallen kan?

Der Jüngling.

Wann du nicht mehr murrisch lebest,
Noch die vorge Zeit erhebest,
Mich nicht mehr vor thöricht hältst;
Glaube dann, daß du gefällst.

Der Alte.

Wirst du Ehrfurcht vor mir tragen,
Meine Reden nicht verlachen,
Kurz, gefalle ich nur dir,
Jüngling, dann gefällst du mir.

Der Jüngling.

Ehrfurcht will ich dir wohl geben;
Aber lachen muß ich doch.

Der Alte.

Murrisch will ich nicht mehr leben,
Noch die vorge Zeit erheben;
Aber tadeln muß ich doch.

Der Jüngling.

Alter! mir gefällst du nie.

Der Alte.

Jüngling! mir gefällst du nie.

Rangstreit.

Der Alte.

O gesteh es mir nur zu,
Jüngling, ich bin mehr, als du;
Denn ich denke mehr, als du.

Der Jüngling.

O gesteh es mir nur zu,
Alter, ich bin mehr als du;
Denn ich trinke mehr, als du,

Der Philosoph.

O gesteh es mir nur zu,
Ich bin mehr, als er und du.
Denket er, so denk ich mehr,
Darum bin ich mehr als er.
Trinkest du, so trink ich mehr,
Drum gesteh es mir nur zu,
Ich bin mehr, als er und du.

****

An die Kunstrichter.

Schwingt unberauschte, finstre Richter!
Ich trinke Wein, und bin ein Dichter.
Thut mir es nach, und trinket Wein,
So seht ihr meine Schönheit ein.
Sonst wahrlich unberauschte Richter,
Sonst wahrlich seht ihr sie nicht ein!

Admoneo, ante bibas.
Jejunis nil scribo. Meum post pocula si quis
Legerit, hic sapiet.

Auson.

Das Paradies.

Sein Glück für einen Apfel geben;
O Adam, welche Lüsternheit!
Statt deiner hätt ich sollen leben,
So wär das Paradies noch heut.

Wie

Wie aber, wenn alsdann die Traube
Die Probefrucht gewesen wär?
Wie da, mein Freund? : : Ey nun, ich glaube : :
Das Paradies wär auch nicht mehr.

Lob der Faulheit.

Faulheit jetzo will ich dir
Auch ein kleines Loblied schenken.
Käm es nur gleich aufs Papier,
Ohne lange nachzudenken.
Doch, ich will mein bestes thun,
Nach der Arbeit ist gut ruhn.

Höchstes Gut! wer dich nur hat,
Dessen ungestörtes Leben
Wird : : ich gähn : : ich werde matt : :
Nu : : So : : magst du mirs vergeben,
Daß ich dich nicht loben kann;
Du verhinderst mich ja dran.

*****

Der

Der größte Mann.

Wie häufig sind die größten Männer!
Kaum daß sie zählbar sind;
Weil jeder angemaßte Kenner
Sein Muster dazu dienlich findt.

Zuerst laßt uns den Priester fragen:
Wer ist der größte Mann?
Mit stolzen Minen wird er sagen:
Wer sich zum kleinsten machen kann.

Ists wahr? laßt uns den Dichter hören.
Wer ist der größte Mann?
Er wird es uns in Versen schwören;
Ich bin es, weil ich reimen kann.

Wie nun. Laßt uns den Hofmann fragen:
Wer ist der größte Mann?
Er bückt sich, lächelt und wird sagen;
Wer höflich seyn und lügen kann.

Will mans vom Philosophen wissen,
Wer ist der größte Mann?
Aus dunkeln Plaudern wird ers schlüssen:
Wer mich verstehn und denken kann.

Was

Was brauch ich jeden Thor zu fragen:
Wer ist der größte Mann?
Ihr seht, die Thoren alle sagen:
Wer mir am nächsten kommen kann.

Jedoch den klügsten Thor zu fragen:
Wer ist der größte Mann?
So fraget mich. Ich will euch sagen:
Wer trunken sie verlachen kann.

Der philosophische Trinker.

Mein Freund, der Narr vom philosophischen Orden,
Hat sich bekehrt, und ist ein Trinker worden.
Er zecht mit mir, und meinen Brüdern,
Und fühlet schon in unsern Liedern
Mehr Weisheit, Witz und Kraft,
Als Jacob Böhm und Newton schafft.
Doch bringt er seine spitzgen Fragen,
Die minder als sie sagen, sagen,
Noch dann und wann hervor,
Und plagt mit Schlüssen unser Ohr.

Jüngst fragt er mich am vollen Tische,
Warum wohl in der Welt der Fische,
In Flüssen, und im Meer,
Nicht Wein statt Wassers wär?
Ohn Ursach, sprach er, kann nichts seyn.
Die Antwort fiel mir schwer;
Ich dachte hin und her,
Doch endlich fiel mirs ein.
„Die Ursach ist leicht zu erdenken,
Sprach ich mit aufgestämmtem Arm.
Und welche? schrie der ganze Schwarm.
„Damit, wenn Esel davon tränken,
„Die Esel, nur verdammt zu Bürden,
„Nicht klüger als die Menschen würden.
Die Antwort, schrie man, läßt sich hören.
Drum trinket eins der Weltweisheit zu Ehren!

An den Anakreon.

Anakreon singt, alles fühlet:
Und alles gähnt, wenn Codrus spielet.
Anakreon, sprich, wie man spielt,
Daß niemand gähnt, daß alles fühlt.
Du schweigst? doch mit beredtern Blicken,
Die mich in Bachus Laube schicken,
Sprichst du: mein Lehrer war der Wein.
Wohl! Wohl! Er soll auch meiner seyn!

Der müssige Pöbel.

Um einen Arzt, der auf der Bühne
Ein zweyter Aesculap sich schiene,
Stand die betrogne Menge
Mit lobendem Gedränge.
Ein weiser Trinker gieng vorbey,
Und schrie: welche Policey!
So müssig hier zu stehen?
Kann nicht das Volk zu Weine gehen?

****
**

Der

Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt ihrs glauben?
Gestern bey dem Saft der Trauben,
(Stellt euch mein Erschrecken für!)
Gestern kam der Tod zu mir.

Drohend schwung er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort, du theurer Bachusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh, da stehet Wein für dich!
Lieber Tod verschone mich!

Lächelnd grif er nach dem Glase;
Lächelnd macht ers auf der Baase,
Auf der Pest Gesundheit leer.
Lächelnd setzt ers wieder her.

Fröhlich glaubt ich mich befreyet,
Als er schnell sein Drohn erneuet.
Narre, für dein Gläschen Wein
Denkst du, sprach er, los zu seyn?

Tod, bat ich, ich möcht auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich, ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das ist, magst du leben:
Sprach er. Nur sey mir ergeben.

Der

Der schlechte Wein.

Wein! den die Boßheit ausgedacht,
Des Wassers Ruhm empor zu brin-
gen,
Der aus Verzweiflung trunken macht,
In dem wir Gift und Tod verschlingen,
In dem des Hefens Aufruhr tobt,
Den niemand als der Wirth uns lobt,
Den Wirth und Wirthinn spart: von dir
will ich itzt singen.

Ein harter Fluch beschwert das Land,
Wo dieser Weinstock aufgeschossen;
Es hat in dem bestraften Sand
Ein Sohn des Vaters Blut vergossen,
Und, falls mich kein Gedicht berückt,
So ist der Winzer gleich erstickt,
Der seiner Beeren Kost zum erstenmal ge-
nossen.

Auf, auf, ihr Keile! zeigt euch bald!
Auf, auf, entzündet euch, ihr Blitze!
Vereint die rächende Gewalt;
Doch treff nur dieses Weinbergs Spitze,
Und macht, daß dieser Theil der Welt,
Den diese Pflanze recht verstellt,
Nicht ferner Heerlinge so schlimmer Art besitze!

Das Daseyn.

Ein dunkler Feind erheiternder Getränke,
Ein Philosoph, tratt neulich hin
Und sprach: Ihr Herren, wißt, ich bin.
Glaubt mir, ich bin. Ja, ja! Warum?
Weil ich gedenke.

Ein Säufer kam und taumelt ihm entgegen,
Und schwur bey seinem Wirth und Wein:
Ich trink; o darum muß ich seyn.
Glaubt mir, ich trink; ich bin. Wer kann mich widerlegen?

Mezendore.

Herr Nicolaus Klimm erfand *)
Mehr Länder, als ich Reime,
Sogar ein unterirdisch Land
Vernünftger Thier und Bäume.
Die Ober- und die Unterwelt
Bewunderten den großen Held.
Er pranget im Register
Der Kaiser und der Küster.

*) S. des unterirdischen Kaisers, und Küsters an der Kreutzkirche zu Bergen, Nicolai Klimms, unterirdische Reisen. S. 262, 263, 264.

Des Landes Name klinget fein,
Und schmeichelt recht dem Ohre.
Es heisset (was kann schöner seyn?)
Es heisset Mezendore.
Hier hat das thierische Geschlecht
Und jeder Baum das Bürgerrecht,
Wenn er, wie sichs gehöret,
Die Obrigkeit verehret.

Der Löwe bleibet allemal
Monarch des ganzen Staates.
Die Elephanten trift die Wahl
Zu Gliedern seines Rathes.
Ein lüstiger Chamäleon
Trägt stets das Kanzleramt davon,
Und was er angefangen,
Vollführen Füchs und Schlangen.

Die Ritterschaft bestehet hier
Aus Straussen und aus Pfauen.
Das Oechslein und das andre Thier
Läßt sich als Burger schauen.
Das Schaf, der Hamster und das Schwein
Sind Bauern, oder könntens seyn.
Die sich dem Lehramt weihen,
Sind trockne Papageyen.

Das Kriegesheer trotzt auf die Treu
Geübter Tiegerschaaren,
Das leichte Hirschvolk dient dabey
Statt streifender Husaren.
Die Flotten führt das Wasserpferd,
Der Raubfisch mit dem scharfen Schwert,
Den Sänger oft *) begleiten,
Hilft ihrer Seemacht streiten.

*) Der Sänger oder der Hemmefisch ist die Echeneis oder die Remora der Alten.

Die Kammer nährt aus weiser Huld
Zehn hochbetraute Bären,
Den Anlauf jener alten Schuld
Gebietrisch abzuwehren.
Der Habicht nimmt die Steuren ein:
Den Dohlen muß der Reiche leihn:
Zu Pächtern setzt man Raben
Von ungemeinen Gaben.

Das Richteramt wird hier bestellt
Durch menschengleiche Bäume.
Die Birke straft die junge Welt,
Der Lorbeer schlechte Reime:
Und weil hier Frost und Nüchternheit
Nur gar zu oft den Dichtern dräut;
So heissen sie die Reben
Sich und den Vers beleben.

Die Gänse schnattern vor Gericht
Lautschallende Recesse,
Damit der Kautz, als Schreiber, nicht
Den kleinsten Satz vergesse.
Allein, vor niederm Ding und Recht
Erscheinen Aelster, Staar und Specht;
Die zanken sich und schreyen
Auf Kosten der Partheyen.

Allhier sind die Grammatici
Streitbare Ziegenböcke;
Die dünken sich kein schlechtes Vieh,
Das zeigt ihr stolz Geblöcke;
Ihr hocherfahrner langer Bart
Hegt auch kein Haar gemeiner Art,
Und ihre Hörner siegen
In scharfen Wörterkriegen.

Der Unterthanen Unterschied
In Thieren, Bäumen, Pflanzen
Ist, weil der Staat nach Würden blüht,
Einstimmig in dem Ganzen.
Was hier ein Amt zu führen hat,
Dient sich und auch vielleicht dem Staat;
Der scheint bekanntern Reichen
Hierinnen fast zu gleichen.

Lob der Ziegeuner.

Uraltes Landvolk, eure Hütten
Verschont der Städter Stolz und Neid;
Und fehlt es euch an feinen Sitten;
So fehlts euch nicht an Fröhlichkeit.
Ihr scherzt auf Gras und unter Zweigen,
Ohn allen Zwang und ohne Zeugen.

Ihr übet euch in steten Reisen:
Die Welt ist euer Vaterland.
Man lobte dieß an alten Weisen:
Und nur in euch wirds nicht erkannt.
Warum? Ihr gleichet nicht von Reichen,
Die prächtig durch die Fremde streichen.

Zu große Furcht, zu großes Hoffen
Macht oft die Klügsten unruhvoll.
Euch steht das Buch des Schicksals offen:
Ihr weissagt, was geschehen soll.
Will man geheime Dinge wissen;
So wird man euch befragen müssen.

Es wird der Muth euch angebohren:
Wer kennt nicht eure Streitbarkeit?
Von euch wird keine Schlacht verlohren,
Als wo ihr übermannet seyd.
Dann suchet ihr zwar nicht zu fliehen;
Doch zierlich euch zurück zu ziehen.

Man weiß, ihr zählet wenig Freunde;
Allein ihr kennt den Lauf der Welt.
Die Größten haben ihre Feinde:
Verdiensten wird stets nachgestellt.
Wie mancher Römer wird gepriesen,
Den die Gewalt, wie euch, verwiesen,

Ihr rennet nicht nach hohen Ehren:
Ihr wünscht euch nicht an Titeln reich.
Kein Zwiespalt in geweihten Lehren,
Kein Federkrieg verhetzet euch.
Ihr seyd (was kann den Vorzug rauben?)
Von einer Farb und einem Glauben.

Burgunder Wein.

Damit ich singen lerne,
Soll mir der Saft der Reben
Itzt Muth und Töne geben,
Und neue Kunst verleihn.
Mich reitzen deine Sterne,
Ihr Einfluß wirket Wunder,
O feuriger Burgunder,
O königlicher Wein!

Leichencarmen.

Herr Jost ist todt, der reiche Mann:
Wär er nicht reich gewesen;
Wir würden, falls ich rathen kann,
Auf ihn kein Carmen lesen.
Sein hocherleuchteter Papa
Pflag ihn oft selbst zu wiegen;
Die Tugendvolle Frau Mama
Erzog ihn mit Vergnügen.

Er war ein rechter Springinsfeld
Im ersten bunten Kleide,
Und ward daher der jungen Welt
Und auch der Muhmen Freude.
Nur sieben Jahre war er alt,
Da wußt er fast zu lesen;
Und hieraus sieht ein jeder bald,
Wie klug das Kind gewesen.

Man hielte seiner Jugend zart
Wohl zehn Informatores;
Die lehrten ihn, nach mancher Art,
Die Sprachen und die Mores.
Es lernte Jost ohn Unterlaß,
Daß ihm der Kopf fast rauchte:
Kein Mutterkind studirte das
Was es zu wissen brauchte.

Da eilt er mit der jungen Magd
In manche Classen eben,
Und führte mit ihr, unverzagt,
Ein exemplarisch Leben.
Er glich dem edlen Gartenklee,
Der zeitig aufwärts steiget,
Und nicht der trägen Aloe,
Die späte Blühten zeiget.

Doch,

Doch, weil er viel zu sinnreich war,
Um nur gelehrt zu werden;
So riß ihn bald der Aeltern Paar
Aus allen Schulbeschwerden.
Sie sagten: Sohn! Seyd unser Trost!
Vermehrt, was mir erworben!
Dann seyd ihr nicht der erst Jost,
Der reich und stolz verstorben.

Sogleich vergieng ihm aller Dunst
Lateinischer alten Sprüche.
Er faßte durch die Rechenkunst
Die allerschwerste Brüche.
O einmals Eins! dich sah er ein,
So wie ein rechter Falke.
Durch Handlung wirst du glücklich seyn,
Verkündigt ihm Herr Halke.

Johannes Halke hatte Recht:
Wer prophezeit behender?
Die ihr mir etwa widersprecht,
Lest den Naturkalender!
Seht, seht auf unsern Ehrenmann,
Den wir so schön begraben;
Wer sonst kein Beyspiel haben kann,
Wird es an diesem haben!

Der Wohlerblaßte gieng auch, traun!
Auf nicht zu lange Reisen;
Theils um die Fremde zu beschaun,
Theils um sich ihr zu weisen.
In Frankreich war er ein Baron,
In Holland Herr von Josten.
Und zeigte seines Vaters Sohn
In Süden, Westen, Osten.

Er kannte wirklich weit und breit
Geheime Staatsintrigues,
Und wuste ganz genau die Zeit
Des dreyßigjährgen Krieges.
Herr Jost bewieß, als Knabe schon,
Bey vier Zusammenkünften,
Der Sechste Karl sey nicht ein Sohn
Von Kaiser Karl dem Fünften.

Er kam zurück und ließ sich sehn,
Wo man ihn sehen sollte.
Nun hieß er jeden klug und schön,
Der ihn so nennen wollte.
Doch rieth man ihm mit gutem Fug,
Den ritterlichen Degen,
Den er an seiner Seite trug,
Nur Sonntags anzulegen.

Das

Das Werk der Handlung wohl gemuth,
Ward nun von ihm begriffen.
Ihm träumte nur von Geld und Gut,
Von Frachten und von Schiffen.
Gelehrte sucht er weiter nicht,
Als etwa bey Processen;
Sonst macht er ihnen ein Gesicht,
Als wollt er alle fressen.

Der Reichentschlafne wollte drauf
Sich doppelt reich durch Ehen,
Ja sich und seinen Lebenslauf
In ächten Erben sehen.
Madame starb ihm plötzlich ab,
Eh er die andre freyte:
Die dritte, die sein Geld ihm gab,
Beerdiget ihn heute.

Als Trauermann folgt sein Herr Sohn
Mit ellenlangen Flore;
Und vor ihm singt die Schule schon
In dem gewohnten Chore.
Der schwarzen Mäntel lange Zahl
Begleitet ihn bey Paaren;
Er stirbt, doch nur ein einzigmal,
Die Kosten zu ersparen.

* * *
* *

Lob der langen Manschetten, im Februar 1751.

Erfinder täglich neuer Moden,
O Frankreichs Schutzgeist, steh mir bey!
Damit die schönste meiner Oden
Von deinem Lob erfüllet sey.
Du, die du auf dem Ermel sitzest,
Dich in Manschettenfalten hüllst:
Du, mußt mich, artger Sylph, begeistern,
Falls du bey tausend kleinen Meistern
Dein Vorrecht noch behaupten willst.

Einst, eh der Ueberfluß der Zeiten
Die langen Kleider aufgebracht,
Und man, wo itzt sich Falten breiten,
Bereits den letzten Schnitt gemacht:
Da wurd kaum bis zum Ellenbogen
Des Ermels Länge vorgezogen,
Und schwedischeng schloß er sich ein;
Wer wußte da von Oberhemden?
Da ließ es niemand sich befremden,
Im Unterhemd geputzt zu seyn.

Seit aber mit der Zeiten Mangel
Die eckle Sparsamkeit verschwand
Und Stolz und Liebe manchen Angel,
Die Schönen anzuziehn, erfand;
Krümmt sich, bis übern Ellenbogen,
Mit Ermeln, die hervorgezogen,
Ein weitrer Aufschlag, nach der Hand!
Die drauf, der Schande vorzubeugen,
Ein schmutzig Unterhemd zu zeigen,
Der Putz mit Ermeln nett umwand.

Allein verbargen die den Schönen,
Was ihnen ewig fruchtbar bleibt,
Wodurch, so sehr wir sie versöhnen,
Der beste Freund sie oft vertreibt?
Sie sahn auf männlich braunen Händen,
Bis wo die Finger schlank sich enden,
Oft gleichsam ein behaartes Feld,
Das sich an solchen edlern Theilen
Ihr ecklender Geschmack zuweilen
Als was unleidlichs vorgestellt.

Schnell sann der Nachbarn Witz auf Mittel,
Wie wohl die Hand zu decken sey?
Klug gab ihm Frankreich Schnitt und Titel,
Und Deutschland tratt ihm sklavisch bey.
Stolz, daß er diesen Sieg erhalten,
Erwählt in dieser Decke Falten
Des Putzes Gott den Aufenthalt;
Und schwur entzückt bey seinem Siege,
Den, der hinfort Manschetten trüge,
Schütz er mit göttlicher Gewalt.

Da sah man in den meisten Ständen,
Der faltigten Manschetten Werth:
Sie prangten erst an Stutzer Händen;
Jedoch ihr Ansehn stieg vermehrt:
Der Kriegesmann, wie der Gelehrte,
Sah, Schönenvoll von ihrem Werthe,
Und zog, die zu besiegen, an;
Und seit dem sind nebst Uhr und Ketten,
Dem Stutzer seine Handmanschetten
Ein Mittel, daß er reden kan.

Dich kann die Mode nicht bekehren,
Du Volk aus Levis Priesterthum!
Ein Ermel zu der Demuth Ehren
Ist, sichtbar kaum, dein Putz und Ruhm.
Doch mußt du es an andern leiden,
Daß ihre Hand Manschetten trägt,
Und brennt dein Eifer bis zum Schelten,
So laß, ja laß es den entgelten,
Der itzt sie noch in Falten legt.

Erfundne Sachen auszuschmücken,
Bemühet sich des Deutschen Witz.
Er ließ Manschetten Quader sticken,
Und nahm diß Vorrecht in Besitz.
Noch war am Putz was auszubessern;
Und, statt sie prächtig zu vergrössern,
Erschien Battist und Nesseltuch,
Und, ohne diesen Schmuck zu tragen,
Und, was er kostet, herzusagen,
Vollzog kein Stutzer den Besuch.

Eins war noch übrig auszusinnen,
Und dieser Ruhm fällt Frankreich zu.
Wer hilft dem Kaufmann mehr gewinnen?
Wer stützt die Handlung mehr, als du?
Wer schickt uns mehr beliebte Waare?
Wer wand in Locken erst die Haare?
Wer wickelte zuerst den Strumpf?
Wer gab dem Schuh erst hohe Laschen?
Wer holt mehr Geld aus unsern Taschen?
Und noch ist dein Verstand nicht stumpf.

Müßt ich nicht meinen Trieb ersticken,
So sing ich voll Erkenntlichkeit,
Was, unsre Schönen auszuschmücken,
Und dein erfindrisch Denken beut!
Daß uns kein Halstuch mehr verstecket,
Was unsre Neugier gern entdecket,
Das danken wir dem Palatin;
Und für des Reifrocks kleinre Weite
Dankt dir der Stutzer an der Seite
Der Schönen, ohnverletzt an Knien.

Wo sah man sonst die schönen Haare,
Eh uns dein Pudelkopf sie wies,
Und nur Verräther vieler Jahre
Dem großen Nachtzeug überließ?
Wer wüßte von Toupee und Touren?
Wer gab den Schönen in den Fluren
Den kühlen Fächer in die Hand?
Wer schmückt den Fuß, als Frankreichs Schuster?
Wem wär, ohn ein parisisch Muster,
Rhinoceros und Tour bekannt?

Kehr um zu dem erwählten Lobe,
Mein Geist; sonst irrest du zu weit.
Dein Stoff ist doch die beste Probe
Von unsrer Nachbarn Fähigkeit.
Längst wünschten sie, daß die Manschetten
Im Muster sich verändert hätten;
Schon wurde Mod und Anputz alt:
Als sie auf Caffeehäusern, Bühnen,
Ja selbst im Parlament erschienen:
Jedoch in längerer Gestalt.

Dieß war der Untergang vom Alten,
Das sich mit Schande schnell verkroch,
Man sah Manschetten ohne Falten,
Und man bewunderte sie doch,
Mit viertelellen langen Flügeln
Wies sich den Schönen und den Spiegeln
Ein Stutzer, in sich selbst entzückt;
Und um den Zierath zu vollenden,
Sah man sie an geputzten Händen
Geneht, gezackt und ausgestickt.

Dir dankt auch glücklicher Erfinder,
Der deutsche junge Herr den Putz:
Dir dankt er Siege schöner Kinder,
Der Kaufmann dankt aus Eigennutz.
Er mag sich noch so sehr verstellen;
Verkauft er doch itzt hundert Ellen
An Leinwand zu Manschetten mehr;
Ich danke dir den Stoff zum Liede;
Doch er macht selbst zum Lob mich müde;
Den Fingern wird die Last zu schwer.

Mei=

Meine Beschäftigung.

Wenn Potentaten kriegen,
Und ihren blutgen Siegen
Die Völker Weihrauch streun,
Wenn martialische Fürsten
Nach theuren Nachruhm dürsten;
Dann trink ich Wein.

Wenn, überstreut mit Wuuden,
Die Helden ihre Stunden
Dem Gott des Krieges leihn,
Wenn auf des Meeres Fluten
Die Admirale bluten;
Dann trinck ich Wein.

Wenn durch verkaufte Sprüche
Die Richter ihre Küche
Zum Thron der Themis weihn,
In nährenden Processen
Das Recht nach Gaben messen;
Dann trink ich Wein.

Es stürmt im feilen Rathe
Der durstge Advocate
Auf seinen Gegner ein:
Wenn kriegerische Schriften
Aus seiner Feder düften;
Dann trink ich Wein.

Nach künstlicher Methode
Weiht Machaon zum Tode
Leichtglaubge Kranken ein:
Wann fürchterliche Pillen
Galensche Hände füllen;
Dann trink ich Wein.

Wenn bey der Lampe Schimmer
Im melankolschen Zimmer
Pedanten sich entzwein,
Und von Antiquitäten
Und Worterforschung reden;
Dann trink ich Wein.

Es hüllen sich beym Ofen
Abstrakte Philosophen
In Hypothesen ein:
Wenn Wesen und Substanzen
In ihrem Hirne tanzen;
Dann trink ich Wein.

Wenn aus bedürftgen Busen
Poeten nach den Musen
Und ihrer Hülfe schrein,
Den Wein im Munde führen,
Und nie im Magen spüren;
Dann trink ich Wein.

Wenn Herrenhuter bethen,
Und nur vom Lamme reden,
Und Pestilenzen dräun,
Wenn innre Wesenheiten
Ihr Seitenheimweh leiden;
Dann trink ich Wein.

Wenn, trotz dem Staatsminister
Hochwohlgelahrte Küster
Von Potentaten schrein,
Und in den vollen Schenken
Sich Monarchien denken;
Dann trink ich Wein.

Wenn Geitzige sich quälen,
Die alten Thaler zählen,
Und Geld auf Wucher leihn,
Zum Trank sich Kofent brauen,
Und harte Rinden kauen;
Dann trink ich Wein.

Wenn vor dem Thron der Ehren
Hoffärtge den Chimären
Die Ruh der Tage weihn,
Wenn hohe Excellenzen
Am Hof im Purpur glänzen;
Dann trinck ich Wein.

Es eilt ein Freund der Moden,
Der Stutzer auf den Boden,
Beym späten Ball zu seyn:
Wenn er nach Noten grüsset,
Und nach dem Takte küsset;
Dann trink ich Wein.

Das Fräulein vor dem Spiegel
Hüllt ihrer Haare Flügel
In Papilloten ein:
Wenn sie am Nachttisch lehnet,
Und bey Romanen gähnet;
Dann trinck ich Wein.

Haut auch auf meine Lieder
Mit kriegrischem Gefieder,
Ein Kritikaster ein,
Blitzt mit dem Drohungsstrale
Der Duns im Rosenthale,
Dann trink ich Wein.

Die

Die Vertheidigung.

Wer tadelt uns beym Schmaus gefüllter Becher,
Die uns die Hand der Freude reicht,
Wenn unter uns kein lasterhafter Zecher
Zum Abgrund der Verschwendung steigt.
Wir trinken nicht, um uns nur zu betrinken,
Wir trinken, um vergnügt zu seyn,
Und salben uns, im Gram nicht zu versinken,
Mit süßem Saft der Trauben ein.
Ein trübes Herz naht sich zu unsern Tischen,
Dem Gott des Weines aufgericht;
Hier wird sich Lust in die Gefühle mischen,
Hier stimmt der Schmerz sein Klaglied nicht.
Im runden Kreis unmelancholscher Brüder,
Gehn die umkränzten Römer rum;
Da sinkt der Gram, betäubt vom Schwindel, nieder.
Da wird das Mißvergnügen stumm.

Da lernen wir der Schöpfung Werth verstehen,
Und danken ihr das Paradies,
Das sie, um nur die Welt vergnügt zu sehen,
Auf Traubenhügeln werden ließ.
Was fragen wir nach murrischen Zeloten,
Vergebens mag ein Cato schreyn;
Wir trinken fort, als wahre Patrioten,
Und brauchen den gewachsnen Wein.
Nicht lassen wir Geschäfte einsam liegen,
Die uns und andern nützlich sind;
Wir sammlen nur im Trunke das Vergnügen,
Wodurch die Arbeit Muth gewinnt.
Wie? sollten wir uns unsers Schmauses schämen?
Nein; Freunde, trinkt, und trinkt beherzt.
Kein Mißgeschick soll uns die Becher nehmen,
Um die die reinste Freude scherzt.

Weh dem; der mit des Anacharsis Schlunde
Im Wettstreit volle Becher leert;
Reist ihm das Glas, ihr Brüder, von dem Munde,
Er ists, der unser Fest entehrt!

Der gute Gebrauch der Fabeln.

Silen, der Greis, war auch berauscht,
Und lag dort im Gebüsche,
Ihn haben Satyrn oft belauscht,
Mit spottendem Gezische;
Allein, was giengs den Satyrn an,
Daß sich Silen berauscht,
Betrank sich doch wohl selbst auch Pan,
Und wurde nicht belauscht.

Wir machen daraus keinen Schluß,
So, wie Silen, zu trinken;
Wir trinken, weil man trinken muß,
Und weil die Becher winken,
Und wenn ein Rausch uns übereilt,
So machts die Frölichkeit,
In dern Arm man sich verweilt,
Bis in die spätste Zeit.

Mit seinem Thyrsus in der Hand,
Sitzt Bachus bey den Reben,
Ihm glüht die Wange hoch entbrannt
Vom Rebenlaub umgeben;
Man jauchzt ein Dithyrambisch Lied,
Die Faunen alle schreyn;
Zuletzt empört sich im Geblüt
Zur Raserey der Wein.

In Lauben sitzen wir vergnügt,
Und laben unsre Herzen,
Indem der Wein den Gram besiegt,
Gewürzt mit reinen Scherzen;
Der Rausch, o Bachus, bleibe dein,
Denn du erfandest ihn.
Wir, die wir mäßig frölich seyn,
Wir taumeln niemals hin.

Aufmunterung.

Ermuntert euch, ihr Patrioten,
Ermuntert euch und singt ein Lied!
Last finstre Misantropen spotten,
Wenn uns das Herz von Freuden glüht,
Von Lust, die nicht den Geist entehret,
Die nicht mit Reue ihn beschweret.

Die Freyheit, die den Staat beschützet,
Verdient ein Lied, das zärtlich klingt,
Die Ruh, die ihr zur Seite sitzet,
Verdient es, daß man sie besingt;
Laßt uns bey Liedern und bey Wein
Verehrer unsrer Freyheit seyn!

Ein Staat wird groß, wenn in Gesetzen
Das Auge der Regierung wacht,
Wenn wir die Pflichten heilig schätzen,
Die ein Lykurgus ausgedacht:
Laßt uns bey Liedern und bey Wein
Verehrer der Gesetze seyn!

Die Künste sind der Sitten Quelle,
Des Lebens Schmuck, der Geister Pracht;
Durch sie wird die Erkenntniß helle,
Und Herz und Neigung sanft gemacht.
Laßt uns bey Liedern und bey Wein
Verehrer guter Künste seyn!

Die Handlung ist der Geist der Zeiten,
Durch den das Leben Muth gewinnt;
Ihr Segen sind Bequemlichkeiten,
Auf die der Mensch im Elend sinnt.
Laßt uns bey Liedern und bey Wein
Verehrer von der Handlung seyn!

Rechtschaffne sind das Salz der Erden,
Die Würde der verderbten Welt.
Nie können wir ganz elend werden,
Wenn die der Himmel noch erhält.
Laßt uns bey Liedern und bey Wein
Verehrer der Rechtschaffnen seyn!

Und ihr, der Schöpfung Meisterstücke,
Ihr Engel auf der Unterwelt!
Ihr Schöpferinnen von dem Glücke,
Das uns magnetisch an sich hält,
Stets sollen Lieder, Scherz und Wein,
Gleich Opfern, euch geheiligt seyn.

Tritt, Misantrop, in unsre Chöre,
Sieh, wie die Freude uns erquickt!
Tritt näher her, und sieh, und höre,
Wie Wein und Freundschaft uns entzückt!
Stets sollen Lieder, Scherz und Wein
Ein Brandmal deiner Thorheit seyn!

** ** ** ** ** ** ** **

Der Caffeetrinker.

Nicht in berühmten Regionen,
Wo prächtger Stolz das Zepter führt;
Nein; in Provinzen möcht ich wohnen,
Wo mildes Land Caffee gebiehrt.

Da irrte ich in Caffeehaynen,
Mit stiller und zufriedner Brust,
Wo Einfalt und Natur erscheinen,
Die Meisterinnen ächter Lust.

Doch dich, der in beglückten Stunden
Den süßen Caffee uns gebracht,
Dich preißt mein Lied, weil du gefunden,
Was mich so oft vergnügt gemacht.

Ich sitze da, und trink mir Wonne,
Umschwebt von süßem Caffeeduft,
Und frage nicht nach Wind und Sonne,
Und schelte nicht auf trübe Luft.

Den Grillen weiß ich zu entfliehen,
In welche sich der Geitzhals hüllt;
Kaum fang ich an, die Stirn zu ziehen,
So wird die Tasse angefüllt.

Dann fliehn die Dünste der Beschwerden,
Und lagern sich auf dem Tiber,
Und stürmen, wenn sie zornig werden,
In kleinen Wettern um ihn her.

Oft kömmt mein Freund, mit ihm die Freude,
Mein Freund, mein Alles in der Welt;
Dann scherzen wir, und trinken Beyde
So lange, als es uns gefällt.

Auch liest er mir aus klugen Schriften
Das Witzige, das Schöne für;
Vom Cronegk, Rabner und von Schwiften,
Vom Gleim und Gellert liest er mir.

Wie könnte ich mich besser laben,
Als beym Gespräch und beym Caffee!
Kann auch ein Prinz was Bessers haben,
Warum ich ihn beneidete?

O, Caffeegott! gönn durch mein Leben
Mir der Levante braunen Trank!
Dafür soll dich mein Lied erheben,
Stets koch der Kessel dir zum Dank.

Und soll ich einst von hinnen ziehen
Zu des Cocytus schwarzen See:
So komm, o Tod, eh wir entfliehen,
Und trink noch erst mit mir Caffee!

* * * *
* * *

Die

Die Besserung im Alter.

Ich sterbe doch; was soll ich kargen,
Vielleicht belauscht der Tod mich schon.
Es würde mirs die Welt verargen,
Sie weiß, ich habe keinen Sohn;
Ich habe Geld, ich habe Wein,
Nichts mangelt mehr, als frölich seyn.

Ich bin des ewgen Rechnens müde,
Im Tode gilt kein Contobuch;
Dort hat die Handlung ewig Friede,
Kein Panquerot spielt dort Betrug;
Dich, Rechentisch, verlaß ich nun,
Um mir im Alter wohl zu thun.

Ich denk zurück an jene Zeiten,
Wo mich der Jugend Muth beseelt,
Was hatte ich? : : Nicht Scherz, nicht Freuden,
Nur Mühe, die die Seele quält;
Dem Geitze treu, erwarb ich Geld,
Und dies war mein Genuß der Welt.

Kein Freund war meines Lebens Zeuge;
  Denn wer nicht liebt, der traut auch
    nicht,
Empfindungslos, gleich einer Leiche,
  Entrichtete ich keine Pflicht;
Nur wenn mir mein Erwerb gelung,
So wurd ich heiß; so that ich jung.

Die Jugend hab ich nie gesehen,
  Sie wich vor meinem Kaltsinn aus,
Ich war so kühn, sie zu verschmähen,
  Was ich mir wünschte, war ein Schmaus;
Doch Schmausen greift den Beutel an,
Drum hab ich dies auch nie gethan.

Nun aber seh ich mich betrogen,
  Nun, da es fast zu späte ist,
O Schicksal, sey mir noch gewogen,
  Eh mich der Tag des Todes grüßt;
Gewähr mir noch die innre Ruh,
  Und sende mir die Tugend zu!

Mein Gold will ich Verlaßnen gönnen,
Damit mich nicht der Wucher drückt;
Der Arme soll es nutzen können,
Der Dürftge sey durch mich beglückt;
Ich aber will bey meinem Wein
Vor meinem Tod noch frölich seyn.

Mit euch will ich die Freuden theilen,
Ihr Freunde! helft mir frölich seyn.
Kommt! kommt! die flüchtgeu Tage eilen,
Kommt! schenkt euch volle Gläser ein.
Jetzt weiß ich erst, was ich vergaß,
Als ich dem Geiz im Schoose saß!

Der Glückwunsch der Brüder.

Wir trinken, wir trinken und fühlen den Segen,
Den du uns, du Traubenerfinder gewährst!
Wir jauchzen, wir jauchzen dir frölich entgegen,
Weil du uns mit süßen Erfrischungen nährst!

Ja

Ja glaub es, ja glaub es, du Bester der
Freunde,
Eh du dich im Arme des Geizes be-
sannst,
Da saß er, da saß er, der Weingott, und weinte,
Daß du nicht Geschmack an den Trau-
ben gewannst!

Nun lacht er, nun lacht er, und windet die
Kränze,
Und ladet zu Festen der Freude dich ein;
O! trinke, und trinke, und siehe die Tänze,
Mit welchen wir deine Bekehrung ein-
weihn!

An die Bouteille.

Du schimmernde Bouteille,
Du süßer Trost der Dichter,
Du Quelle ihrer Lieder,
Wie lockst du doch die Freunde
Zu scherzerfüllten Festen!

Sie

Sie schmücken dich mit Kränzen,
Du festliche Bouteille,
Du kostbares Geschenke,
Sie schöpfen aus dir Wonne
In Sorgen leere Herzen.

Ach! da gehn unentheiligt
Die perlenden Pokale
Im Kreis der frohen Freunde!
Die Tugend trinkt mit ihnen
Und segnet ihre Freuden.

Doch, wenn der Thor die Feste,
Des Unsinns Feste feyert:
Dann bist du auch, Bouteille,
Voll Saft von rheinschen Trauben,
Der Thoren ganze Freude.

Doch, da stehst du unedel
Auf kühn entweihten Tischen,
Und schämst dich, die zu tränken,
Die mit des Lasters Zunge
Den Wein der Schöpfung trinken.

Da hör ich deine Seufzer,
Die du mit Gram verseufzest;
Wenn in gefüllten Gläsern
Die unschätzbaren Säfte
Die Schwelgerey verschwendet.

Da hör ich dich so seufzen,
Mißhandelte Bouteille:
„Ach! dürfte ich doch Dichtern
„Und weisheitsvollen Freunden
„Mit meinem Balsam dienen!

Dann send ich meine Seufzer
Mit deinen zu den Sternen:
Ach! daß doch für die Weisen,
Für Dichter und für Freunde,
So wenig Weine wachsen!

Der zufriedne Bauer.

Macht mir vom Volk, das vornehm geht,
Nur nicht so viel Geplerr.
Ein Bauer, der sein Feld versteht,
Hats besser, als ein Herr.
Der Schulze selbst, so groß er thut,
Hat seine liebe Pein,
Und immer keinen rechten Muth.
Ich möchte Schulze seyn!

Er gafft mir vielmal ins Gesicht,
Und spricht: Ich wär gesund.
Ja, ja! Was thut die Arbeit nicht?
Bey der ißt man sich rund.
Er speist sein Fleisch, und trinkt sein Bier;
Und nichts will ihm gedeihn.
Je so! So schade doch dafür!
Ich möchte Schulze seyn!

Ein Amt! Was das für Mühe macht!
Man hat mit sich zu thun.
Ich dächt, er könnte keine Nacht
Vor lauter Sorgen ruhn.
Und welcher von den großen Herrn
Büßt seine Ruh gern ein?
Ich dankte; denn ich schlafe gern.
Ich möchte Schulze seyn!

Es geht ihm manchmal wunderlich;
Er wird es nicht gestehn.
Er hat der Sachen viel auf sich.
Wie bald ist was versehn?
Ich weis es wohl, er steckt im Amt
Gar manchen Wischer ein.
Das ärgert einen doch verdammt!
Ich möchte Schulze seyn!

Ich habe keinen Herrensinn.
Was geht michs Großthun an?
Ich bleibe, wer ich lange bin,
Und was ich bleiben kann.
Ein Großer fällt, eh ers gedacht,
Und wird dazu noch fein
Von allen Leuten ausgelacht.
Ich möchte Schulze seyn!

Die Entschlüsse.

Alcindor bittet mich zum Weine,
Sein Wein ist gut. Ob ich erscheine?
Das kann wohl geschehn!
Doch denket er mich zu bestechen,
Von seiner Narrheit nicht zu sprechen?
Das will ich doch sehn!

Die Vettern sagen: Bleib zu Hause,
Und geh doch nicht zu jedem Schmause!
Das kann wohl geschehn!
Doch denken mich die klugen Herren,
Wie einen Hänfling, einzusperren?
Das will ich doch sehn!

Man soll nicht in Pasquillen singen,
Und Den und Die in Verse bringen.
Das kann wohl geschehn!
Allein denkt man mich scheu zu machen,
Die Narren gar nicht auszulachen?
Das will ich doch sehn!

Mein Vormund spricht: Er will schon lieben?
Das könnt er immer noch verschieben!
Das kann wohl geschehn!
Ja, ja; dem Wein weicht oft die Liebe;
Doch stets verbannt ich ihre Triebe?
Das will ich doch sehn!

Das ich nach meines Doctors Lehre
Im Fieber meinen Wein verschwöre;
Das kann wohl geschehn!
Doch wenn das Fieber mich verlassen,
Sollt ich den Wein nun wirklich hassen?
Das will ich doch sehn!

* * *
*** ***

Das Privilegium.

Ihr Brüder, zankt nicht mit den Thoren,
Sie haben einen Eid geschworen;
Den halten sie, und bleiben dumm.
Sie werden euren Spott ermüden,
Und bleiben doch mit sich zufrieden.
Das ist ihr Privilegium.

Ein jeder Mensch hat seine Freude,
Und denkt wohl, daß man ihn beneide;
Der Thor denkts auch, denn er ist dumm.
Wollt ihr ihm seine Freude nehmen?
Soll er sich seiner Weise schämen?
Er hat sein Privilegium.

Zwingt Narren nicht euch hoch zu achten,
Sie sind befugt, euch zu verachten;
Denn ihr seyd klug, und sie sind dumm.
Die Herren wissen auch zu leben,
Und loben die, die sie erheben.
Das ist ihr Privilegium.

So oft ihr Gecken kommen sehet:
So weichet aus, bückt euch, und gehet;
Sie weichen nicht, denn sie sind dumm.
Könnt ihr von Narren das begehren?
Ja, wenn sie keine Narren wären!
Das ist ihr Privilegium.

Vergebens bleicht man einen Mohren;
Vergebens straft man einen Thoren:
Der Mohr bleibt schwarz, der Thor bleibt dumm.
Das Bessern ist nicht meine Sache,
Ich laß sie Narren seyn, und lache,
Das ist mein Privilegium.

Grenzen der Neubegierde.

Näran wird für gelehrt gehalten.
Man sagt, in seinen düstern Falten
Wohnt Wissenschaft und Unterricht.
Soll ich, ein wenig mehr zu wissen,
Sein Freund zu werden mich entschliessen
So neubegierig bin ich nicht.

Ich lasse mich sehr gern belehren,
Und mag es wohl zuweilen hören,
Was der und jener von mir spricht.
Doch soll ich darum mich ertränken,
Daß sie nicht sagen, was sie denken?
So neubegierig bin ich nicht.

Wer wird ein kluges Buch nicht lieben?
Es ist ja mit Geschmack geschrieben,
Vergnügt und giebt auch Unterricht.
Doch werd ich meine Zeit verlieren,
Und alle Narren durchstudiren?
So neubegierig bin ich nicht.

Zwar mancher Narr läßt sich noch lesen.
Und ist er ein Poet gewesen,
Wie lustig ist nicht sein Gedicht?
Doch ich les jeden Abgeschmackten,
Und jeden schläfrigen Abstrackten?
So neubegierig bin ich nicht.

Wer wünscht wohl nicht selbst zu entdecken,
Wie schön Selindens Küsse schmecken,
Von denen oft ihr Ehmann spricht?
Doch sollt ich, die nicht zu entbehren?
Selindens Mann zu seyn begehren?
So neubegierig bin ich nicht.

Wer alt ist, hat schon viel erfahren
Der Jüngling findet nur nach Jahren
Die Einsicht, die dem Lenz gebricht;
Soll ich darum den Lenz nicht lieben,
Und daß ich jung bin, mich betrüben?
So neubegierig bin ich nicht.

Das

Das gleiche Ehepaar.

Herr Robert gleicht der Robertinn;
Und beyde haben einen Sinn
Und sind, so weit als ichs versteh,
Das Muster einer klugen Eh.
Drum muß es nicht natürlich seyn,
Daß sie sich alle Tag entzweyn.

Ihr Reichthum kann sie nicht entzweyn,
Ein Hauptpunkt, wenn die Klugen freyn!
Der Mann ist reich, die Frau ist reich,
Und Geld macht, dächt ich, alles gleich.
Drum muß es nicht natürlich seyn,
Daß sie sich alle Tag entzweyn.

Sie sind einander nicht zu alt,
Nicht unterschieden von Gestalt.
Gleich sehn sie sich; sie wählten schlau,
Der schönste Mann die schönste Frau.
Drum muß es nicht natürlich seyn,
Daß sie sich alle Tag entzweyn.

Sie kennen Nachbarschaft und Welt,
Besitzen beyde, was gefällt,
Und treiben die Gefälligkeit
Zu einerley Vollkommenheit.
Drum muß es nicht natürlich seyn,
Daß sie sich alle Tag entzweyn.

Wenn nur ein Trieb verschieden wär!
Er will wie sie, und sie wie er.
Herr seyn will er, und je und je
Beständig Herr seyn will auch sie.
Nun dürft es bald natürlich seyn,
Wenn sie sich alle Tag entzweyn.

Sie haben einen Zeitvertreib.
Der Mann kann nichts und nichts das Weib;
Und weil nun keines sonst nichts kann,
So fahren sie einander an.
Das macht ihr gar zu ähnlich seyn,
Daß sie sich alle Tag entzweyn.

Das Mögliche und Unmögliche.

Herr Saufbold wird nun nicht mehr schlemmen;
Und seine Lust zum Weine hemmen;
Das kann nicht seyn!
O ja! denn in dem Augenblicke
Kömmt man von seiner Gruft zurücke;
So geh ichs ein.

Rosaura will in ihrem Leben
Dem Spiegel keinen Blick mehr geben;
Das kann nicht seyn!
Ja, sie zerschmiß das Glas beynahe,
Als sie sich grau und runzlicht sahe;
So geh ichs ein.

Der Junker Ahnenstolz vom Lande
Freyt eine aus dem Burgerstande;
Das kann nicht seyn!
Die Braut hat sechzigtausend Gulden,
Damit bezahlt er seine Schulden;
So geh ichs ein.

Elmire scheint sich zu bequemen,
Das Rindvieh, den Cotill zu nehmen;
Das kann nicht seyn!
Sie denkt, sie kann es immer wagen,
Er ist gemacht zum Creutze tragen;
So geh ichs ein.

Finonzo von dem Pachterorden
Ist aus Verdienst geadelt worden;
Das kann nicht seyn!
Verdienst, so wie es mir geschienen,
Bedeutet hier: den Strang verdienen;
So geh ichs ein.

Ismenes Mann starb wohl betaget,
Sie aber winselt, heult und klaget;
Das kann nicht seyn!
Das Wittwenjahr! das ist der Knoten.
Nur das beweint sie, nicht den Todten;
So geh ichs ein.

Dulcindor hat sich hoch vermessen,
Clarissen ewig zu vergessen;
Das kann nicht seyn!
Der kecke Narr ward von Clarissen
Zur Stubenthür hinausgeschmissen;
So geh ichs ein.

Chrysander, der so geitzig denket,
Hat heut ein Bettelweib beschenket;
Das kann nicht seyn!
Er thats, damit sie beten solte,
Daß Gott sein Geld vermehren wolle;
So geh ichs ein.

Tartuff schmauchst immer bey Philisten,
Der Pietist beym Atheisten;
Das kann nicht seyn!
Philist, doch unter uns gesprochen,
Läst desto orthodoxer kochen:
So geh ichs ein.

Gorgons System von zwanzig Bänden
Ist nun in aller Menschen Händen;
Das kann nicht seyn!
Man kriegt es von den Knasterjuden,
Auch in den Käs- nud Heringsbuden;
So geh ichs ein.

Philinde haßt die Mannspersonen,
Und will stets im Verborgnen wohnen;
Das kann nicht seyn!
Sie hat sechs Monden schon das Fieber,
Und erst im neunten gehts vorüber;
So geh ichs ein.

Petrill, ich kanns ihm nicht vergeben,
Liebt seinen Affen, wie sein Leben;
Das kann nicht seyn!
Er thut es zwar mit allem Rechte:
Denn jeder liebt ja sein Geschlechte;
So geh ichs ein.

Bav schwimmt stets im Burgunderweine,
Und jeder Reichthum ist der seine,
Das kann nicht seyn.
Ach! ich besinne mich nun wieder,
Kein Mensch sagt es, nur seine Lieder,
So geh ichs ein.

Der Schiffbruch.

Gewagt! Freund, komm mit mir aufs Meer!
„Das Trinken macht den Beutel leer,
„Drum hol ich mir in fernen Landen,
„Die unsre Väter niemals fanden,
„Gold, Silber, Perlen, Edelstein;
„Und folglich Wein.

Nein Freund! nein Freund, das wag ich nicht,
Gesetzt, daß unser Schiff zerbricht,
So müssen wir ins Wasser sinken,
Und Wasser wohl gezwungen trinken.
Und Wasser, Wasser schmecket schlecht,
Hab ich nicht recht?

Ja, wär im Meere lauter Wein,
So gäng ich, Freund, die Schiffahrt ein.
O Freund, o Freund, mit Freuden
Wollt ich gar Schiffbruch leiden.
Doch dieß ist nicht. Drum bleibe hier.
Man borget dir.

*****

Die

Die Ente.

Ente, wahres Bild von mir,
Wahres Bild von meinen Brüdern!
Ente, jetzo schenk ich dir
Auch ein Lied von meinen Liedern.

Oft und oft muß dich der Neid
Zechend auf dem Teiche sehen,
Oft sieht er aus Trunkenheit
Taumelnd dich in Pfützen gehen.

Auch ein Thier : : o das ist viel!
Hält den Satz für wahr und süße,
Doch wer glücklich leben will
Fein das Trinken lieben müße.

Ente, ists nicht die Natur,
Die dich stets zum Teiche treibet?
Ja, sie ists; drum folg ihr nur.
Trinke bis nichts übrig bleibet.

Ja, du trinkst und singst dazu.
Neider nennen es zwar schnadern;
Aber, Ente, ich und du
Wollen nicht um Worte hadern.

Wem mein Singen nicht gefällt,
Mag es immer Schnadern nennen.
Will uns nur die neidsche Welt
Als versuchte Trinker kennen.

Aber, wie bedaur ich dich,
Daß du nur mußt Wasser trinken.
Und wie glücklich schätz ich mich,
Wenn mir Weine dafür winken.

Armes Thier, ergieb dich drein.
Laß dich nicht den Neid verführen.
Denn des Weins Gebrauch allein
Unterscheidet uns von Thieren.

In der Welt muß Ordnung seyn.
Menschen sind von edlern Gaben.
Du trinkst Wasser und ich Wein,
So will es die Ordnung haben.

Ausnahmen.

Götter! wenn ihr donnern wollt,
Donnert nur wohin ihr wollt.
Donnert immer in Paläste,
Und erschröckt des Königs Gäste;
Donnert in die Kriegesheere;
Donnert in der Weisen Chöre;
Donnert in der Frommen Reihe;
Alles soll dem Donner seyn:
Nur verschonet meinen Wein.

Fürsten! wenn ihr schätzen wollt,
Schätzet uns worum ihr wollt.
Willig leg ich Geld und Güter
Dort zu euren Füssen nieder,
Nichts soll mehr accisfrey seyn,
Ausgenommen nur der Wein.

Krieger! wenn ihr plündern wollt,
Raubet alles, was ihr wollt;
Hier sind Kleider, Silber, Gold.
Nehmt mir Schweine, Schaf und Rinder,
Haus und Hof und Weib und Kinder!
Alles soll euch Beute seyn : :
Lasset mir nur meinen Wein.

Richter! wenn ihr strafen wollt,
Straft nur alles, was ihr wollt.
Alles, das euch nur gefällt,
Ehre, Ohren oder Geld
Soll zu euren Diensten seyn : :
Strafet mich nur nicht um Wein.

Priester! wenn ihr tadeln wollt,
Tadelt alles, was ihr wollt.
Predigt wider alle Laster,
Geitz und Hoffart, Haß und Neid.
Tadelt Thee, Coffee und Knaster;
Alles das ist Eitelkeit,
Alles soll verfluchet seyn : :
Nur vergönnet mir den Wein.

Aerzte! wenn ihr tödten wollt,
Tödtet alles, was ihr wollt;
Aber nur den Winzer nicht.
Und bekäm ich einst die Gicht,
Wie man denn von Trinkern spricht,
Gicht sey ihrer Thaten Sold,
Und ihr wolltet mich curiren;
So macht mit mir, was ihr wollt,
Aderlassen und Purgiren,
Schwitzen, Salben und Klystiren,
Alles will ich gern ausstehen;
Pulver, Tropfen, Panaceen = =
Alles nehm ich gerne ein,
Aber laßt mir auch den Wein.

Diebe; wenn ihr stellen sollt,
Stehlt mir alles, was ihr wollt,
Kleider, Perlen, Geld und Gold.
Weib und Kind soll euer seyn = =
Laßt mir nur ein Gläsgen Wein.

Erben! fahr ich einst hinab,
Gebt mir nur nichts mit ins Grab.
Alles soll euch eigen seyn,
Alles = = bis auf meinen Wein.

Charon! wenn ich überfahre,
Dann soll meine Reisewaare
Gänzlich dir zu Diensten stehn.
Aber wenn dein morscher Kahn,
Noch ein Stückfaß tragen kann;
So laß es mit übergehn.
Statt des Fuhrlohns schenk ich dir
Eine Flasche Malvasier.

Mein Geschmack.

Heraclit gleicht stumpfen Greisen,
Seufzt, und weinet sich zum Weisen;
Doch man weint sich ja nicht froh!
Gram ist gar nicht meine Sache,
Er mag weinen, ich, ich lache;
Mein Geschmack ist einmal so!

Kleon spricht: in jungen Jahren
Lerne rechnen, lerne sparen;
  Doch man spart sich ja nicht froh!
Mir raubt Geiz nicht meine Ruhe.
Er mag sparen, ich verthue.
  Mein Geschmack ist einmal so!

Orgon kömmt auf die Gedanken,
Alle Menschen fromm zu zanken;
  Doch man zankt sich ja nicht froh!
Mag er doch die Welt verklagen!
Ich will mich mit ihr vertragen,
  Mein Geschmack ist einmal so.

Damis ist nach Ehre lüstern,
Lernt und blättert in Registern;
  Doch man lernt sich ja nicht froh!
Solcher Fleiß ist überflüßig.
Er mag sitzen, ich geh müßig.
  Mein Geschmack ist einmal so.

Burmann (a) spricht bey seinen Todten:
Wer gelehrt ist schreibet Noten!
Doch man schreibt sich ja nicht froh!
Er mag ewig Noten schreiben,
Ich will mir die Zeit vertreiben,
Mein Geschmack ist einmal so.

Pflegas, den nur Grillen locken,
List sich krumm, gelehrt und trocken,
Doch so list man sich nicht froh!
Er liebt Logiken, ich Scherze;
Er list Scotos, (b) ich Properze.
Mein Geschmack ist einmal so.

(a) Ein Utrechter. Gab viele alten Schriftsteller mit seinen Anmerkungen wieder heraus. Starb 1741 als Professor zu Leyden.

(b) Scotus sonst Johann Duns aus den Franciscanerorden, lehrte im 14ten Jahrhunderte mit ungemeinem Zulaufe, stiftete eine eigene scholastische Secte, und ward Doctor Subtilis genannt.

Man muß sich des Weins enthalten!
Ruft ein Arzt voll griechscher Falten;
Doch man durstet sich nicht froh!
Herrisch winkt er; doch er winke!
Er mag dursten, ich, ich trinke.
Mein Geschmack ist einmal so.

Ruhm, spricht Hektor, zu erwerben,
Muß man für die Freyheit sterben;
Doch man stirbt sich ja nicht froh!
Hektors Ruhm sey zehnmal größer!
Mir gefällt das Leben besser.
Mein Geschmack ist einmal so.

Der

Der Geschmack anderer.

Muffel beth zu ganzen Tagen;
Doch bey seines Nachbars Plagen
Lacht der Alte Schadenfroh.
Tadelt ihn! die Stirn bleibt heiter,
Und er lacht, und bethet weiter.
Sein Geschmack ist einmal so.

Zur Erregung unsrer Thränen,
Flicket Bav in alle Scenen
O und Ach, und Ach und O.
Lieber läßt er sich beschämen,
Als sein O und Ach sich nehmen.
Sein Geschmack ist einmal so.

Baldus gähnt bey Molieren
Ungerührt list er Voltairen,
Und schläft ein beym Marivaux (c)
Acten, Documente, Rügen (d)
Urthel list er mit Vergnügen.
Sein Geschmack ist einmal so.

(c) Ein guter französischer Theatraldichter.

(d) Soviel als gerichtliche Anklagen. Delationes nominis.

Hört! Amphimedon erzählet:
Dieß Jahr ward Ovid vermählet,
Jenes Jahr starb Cicero,
Beyde läßt er ungelesen,
Wißt er nur, wer sie gewesen.
Sein Geschmack ist einmal so.

Lykas wäre längst vergessen,
Schrieb er nicht noch alle Messen (e)
Einen Band in Folio.
Wie soll er die Zeit vertreiben?
Nicht zu schlafen muß er schreiben.
Sein Geschmack ist einmal so.

Possen werden Deutsche rühren;
Strafte sie gleich mit Satyren
Ein verwägner Despreaux.
Die bey einen Haller gähnen,
Werden sich nach Stoppen (f) sehnen;
Ihr Geschmack ist einmal so.

Trink-

(e) So werden größere Jahrmärkte genannt, als die zu Leipzig, Frankfurt u. s. f. weilen sie anfänglich zur Zeit der Kirchweihe, oder Kirchmesse gehalten wurden.

(f) Ein schlesischer Fabelschreiber, der mit Hallern die Antithese machen soll.

Trinklied.

Weiser Damon, dessen Haupt
Lorbeer um und um belaubt,
Soll dir Gram und Mißvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz von dunkelm Licht
Schwach aus todten Grüften bricht:
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöhle.

Wiß, in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebst den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen!

Du schwimmst in der Zeiten Raum,
Wie auf Strömen leichter Schaum:
Kannst du nicht so schnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Wasser werden?

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Epheustrauch und Ros umlaubt,
Und wie mir die Tropfen gleiten.
Wegen Kürze dieser Zeiten.

Zehnmal füll ich schon mein Glas
Mit Lyaens edlem Naß;
Noch reitzt mich sein goldnes Blincken,
Und die Freude wächst im Trincken.

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd und Himmel drehet sich.
O wie selig! welch Vergnügen!
Evan hilf! ich muß erliegen!

Der Schulfuchs.

Heu Patria!
Wie bist du deinem Fall so nah?
Vor Zeiten, da die lieben Alten
In philosophicis noch galten,
Da blüheten die Studia;
Da fanden die Verdienste Kenner;
Da gab es grundgelehrte Männer:
Man lese meine Opera.
Heu Patria!

O Barbarey!
Wie herrscht itzt die Vernunft so frey:
Sonst, da noch unsere Gelehrten
Den großen Stagyrittam ehrten,
Blieb jeder seinen Lehren treu.
Itzt stützt nur der Beweiß die Sätze;
Das andre heißt man ein Geschwätze,
O Barbarey!

Obstupeo.

Sonst ward im Auditoria,
Als ich darinnen magistriret,
Mit größrer Hitze disputiret;
Auch das Latein ist nicht mehr so.
O solltest du anitzt erscheinen!
Du würdest Blut und Galle weinen,
Tu, inquam, dive Cicero:
Obstupeo!

Proh Superi!

Was hat man doch für große Müh,
Die alten Scripta durchzuspüren,
Und sie mit Noten zu ediren?
Sprecht, magre Antiquarii!
Wie roch der Dampf der Hochzeitkerzen?
Was sind Teruntzen und Sesterzen?
Wer war der Vater Romuli?
Proh Superi!

O Tempora!

In omni modo ferrea
Man fehlt quoad expressiones,
Man fehlt quoad distinctiones,
Für Cola setzt man Commata;
Ja man carpirt die Parenthesen,
Die sonst der Rede Schmuck gewesen.
Quæ qualis ignorantia!

O Tempora!

Bayerische
Staa bibliothek
M chen

XXXXX (1-8) XII. 86
VIII. 87
VII. 89
X. 91

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun, Heinrich, 1732-1792

Heinrich Brauns Sammlung von guten Mustern in der deutschen Sprach- Dicht- und Redekunst Zur Beförderung des guten Geschmackes in Oberdeutschlande

Bd.: 7

München 1768

P.o.germ. 167-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106226-7
VD18 80110126